

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nekasova 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31409.
Nachredaktion: 26792

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Dreisachsz.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
janzjährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

10 Jahrgang.

Samstag, 15. März 1930.

Nr. 64.

308:235 für Macdonald.

London, 14. März. Der Mißtrauens-
antrag der konservativen Partei wurde im Unter-
haus mit 308 gegen 235 Stimmen abgelehnt.

Der Kampf um das Terrorgesetz.

Wien, 14. März. (Eigenbericht.) Die Arbeit-
erkammer hatte gemäß den Beschlüssen des Ar-
beiterkammerkongresses die Vertreter der drei Ge-
werkschaftsrichtungen der freien Gewerkschaften,
der christlichen und der völkischen Gewerkschaften
zu Besprechungen über den Antiterrorgesetzent-
wurf eingeladen. Diese Verhandlungen fanden
vorgestern und gestern statt und gestern schien
es, als ob die christlichen und völkischen Ge-
werkschaften ebenfalls entschlossen seien, gegen
das Attentat auf das Gewerkschaftsrecht zu pro-
testieren, so daß die Arbeiterkammer bereits eine
Mitteilung ausgeben zu können glaubte, es
herrsche dieselbe Einmütigkeit, nur wollten die
christlichen und völkischen Gewerkschaften weitere
Vorschläge machen. Heute haben die christlichen
und völkischen Gewerkschaften plötzlich erklärt,
daß sie an den Besprechungen nicht mehr teil-
nehmen können und daß sie die Fertigstellung
des Antiterrorgesetzes verlangen. Sie wiederhol-
ten dabei die alte Fügung, daß die freien Gewer-
kschaften Terror üben. Demgegenüber veröffentlicht
der Bund der freien Gewerkschaften im
„Abend“ eine Erklärung, worin er mitteilt, daß
er bereits vor Monaten die christlichen Gewer-
kschaften aufgefordert hat über die Regelung des
gegenseitigen Verhältnisses zu beraten und er
stellt fest, daß durch das Vorgehen der christlichen
und völkischen Gewerkschaften ihre politische
Abhängigkeit von ihren politischen Parteien und
deren parlamentarischen Fraktionen festgestellt ist,
so daß ein Zusammenwirken der verschiedenen
Gewerkschaftsrichtungen auch in diesem für
die Lebenshaltung der gesamten Arbeiterschaft
so wichtigen Frage unmöglich gemacht sei.

Zwei Reichswehroffiziere verhaftet.

Wegen nationalsozialistischer Umtriebe im Heer.

Berlin, 14. März. (Eigenbericht.) In der ge-
strigten Reichstagsitzung hatte der Reichsinnen-
minister Seevering einige Andeutungen über
Umtriebe in der Reichswehr gemacht. Heute er-
fährt man näheres darüber: In Ulm sind zwei
jüngere Offiziere der Reichswehr unter der
Beschuldigung verhaftet worden, nationalsozialistische Propaganda im Heer betrie-
ben zu haben. Sie standen mit einem Stützpunkt-
führer in Kassel in Verbindung, der eine nation-
sozialistische Organisation innerhalb der
Reichswehr schaffen wollte. Der Reichsanwalt
soll jetzt eine Untersuchung dieser Affäre in be-
schleunigtem Verfahren durchführen.

Das Reichswehrministerium erklärt hiezu,
daß es gegen alle Versuche, die Reichswehr zu
Aufschubversuchen zu mißbrauchen, mit der größten
Schärfe vorgehen werde.

Das „Berliner Tageblatt“ berichtet dazu:
Es handelt sich um Bestrebungen, die vor
etwa einem halben Jahre sich zeigten und das
Ziel verfolgten, in der Reichswehr nationalsozia-
listische Zellen von Offizieren mit der Ver-
pflichtung zu bilden, daß die Reichswehr im Falle
eines Unsturzversuches durch die Rechte wenig-
stens neutral bleibe. Der Versuch sei in Ulm,
München und ein einigen anderen Städten
Süd- und Mitteldeutschlands, ferner in Ost-
preußen geblüht. Die Untersuchung, welche in
dieser Richtung von den Justizbehörden geführt
wurde, gelangte zu positiven Ergebnissen und
hatte jetzt die Verhaftung der Hauptverdächtigen im
Besitze. Angehörige der Reichswehr hatten selbst
rechtzeitig auf diese Umtriebe aufmerksam ge-
macht. Das gegen die Verhafteten gesammelte
Material ist sehr schwerwiegend.

Die Londoner Flottenkonferenz.

Italien leut ein.

London, 14. März. (Reuters.) Dem Organ
der Labour-Party, „Daily Herald“, zufolge,
ist es Macdonald gelungen, den italienischen
Delegierten der Londoner Konferenz, Grandi,
zu einem sehr wichtigen Zugeständ-
nis zu bewegen, falls die Konferenz durch das-
selbe bewegt werden könnte. Die Italiener
sollen bereit sein, sofort einen Schieds- und
Freundschaftsvertrag mit Frankreich zu unter-
fertigen und offensichtlich auch ihren Anspruch
auf die Separatität mit Frankreich zu mil-
dern oder zu widerrufen. Nunmehr wird die
Antwort Frankreichs erwartet.

Dienstag Vorlage der Wohnungsgesetze

Die Schwierigkeiten wegen der Agrarvorlagen dauern an.

Prag, 14. März. Nach den vielfachen Be-
ratungen der politischen und wirtschaftlichen Mi-
nisterkomitees, die im Laufe dieser Woche fast
täglich stattfanden, tagte heute nachmittag der Mi-
nistererrat, dem über die bisherigen Ergebnisse die-
ser Verhandlungen ausführlich Bericht erstattet
wurde. Daran schloß sich eine bis in die Abend-
stunden dauernde Debatte, in der festgelegt wurde,
welche Vorlagen am nächsten Dienstag dem
Hause vorgelegt werden sollen.

Da die agrarischen Vorlagen noch immer im
Stadium der Verhandlungen sind, auch die Pen-
sionistenvorlage in einzelnen Punkten noch
nicht abgeschlossen sein soll und die Änderung des
Güter Systems wohl nicht vor den Agrarvor-
lagen aufgelegt werden dürfte, kann es sich nur
um die drei mit Ende dieses Monats ablaufenden
Wohnungsgesetze handeln, deren Vorlage
einen längeren Aufschub nicht mehr verträgt.
Man erwartet, daß der Minister Rat ohne
große Änderungen auf eine Reihe von Monaten
verlängert wird — bürgerliche Zeitungen sprechen
von Ende November. In der Zwischenzeit sollen
die Arbeiten an einer definitiven Regelung des
gesamten Wohn- und Bauwesens in Angriff ge-
nommen werden. Die Vorlage über die Bau-
förderung wird durch die bereits bekannten
Bestimmungen über den Bau von 12.000 Klein-
wohnungen, deren Aufwand durch jährliche
Amortisierungsraten von etwa 15 Millionen ge-
deckt werden soll, ergänzt werden; die dritte Vor-
lage ist die bekannte lex Reichner über den
Aufschub der exekutiven Räumung von Wohnun-
gen. Damit und mit den beiden Vorlagen über
das Roggenbrot und den Inlandskonsum dürfte
das Abgeordnetenhaus in der nächsten Woche an
mehreren Sitzungstagen voll beschäftigt sein.

Ueber den Stand der anderen Agrarvorlagen
erfährt man, daß diese Woche in den internati-
onellen Beratungen hauptsächlich die Frage der
Zuschlagszölle zur Verhandlung stand.
Hier soll vor allem ein gewisses Preismini-
mum für Roggen, Weizen, Gerste und Hafer
festgelegt werden, bei dessen Unterschreitung die
Zuschlagszölle in Aktion treten sollen. Dieser
Minimalpreis soll dem Durchschnitt der
Getreidepreise der letzten fünf
Jahre an der Prager Börse, ver-
mindert um etwa 10 bis 12 Prozent,
entsprechen.

Zweit ist anscheinend eine Einigung er-
reicht worden. Dagegen ist noch strittig, für wel-
chen Zeitraum die Zuschlagszölle gegebenenfalls
verlängert werden sollen und an welche Krite-
rien die Feststellung gebunden sein soll, daß der
Marktpreis tatsächlich unter das garantierte Mi-
nimum gesunken ist und daher die Zölle in Wirk-
samkeit treten. Nicht zuletzt macht die handels-
politische Seite der Sache Kopfzerbrechen.
Es ist ja bekannt, daß eine Reihe von Agrar-
zöllen durch Handelsverträge gebunden ist; selbst
wenn man diese Verträge kündigen wollte, würde
die Kündigungsfrist so lange laufen, daß vor der
neuen Ernte derartige Zölle überhaupt nicht mehr
aktiviert werden könnten.

Es liegt also nicht an den bösen Sozialisten,
die ja immer erklärt haben, für eine Stabili-
sierung der Preise für landwirtschaftliche
Produkte einzutreten zu wollen, sondern an der von
den Agrariern gewünschten speziellen Form der
Lösung dieses Problems und auch an dem Land-
wirtschaftsministerium selbst, daß diese Frage
nicht vom Fleck kommt. Wie man hört, sind
selbst die Referenten des Ministeriums dies-
bezüglich keiner einheitlichen Auffassung, was
dazu führte, daß die Vorlage vom Landwirt-
schaftsministerium selbst schon dreimal mo-
difiziert wurde. Eine gründliche Diskussion
gerade dieser Vorlage wird also erst einsehen
müssen; gegenüber dem befristeten Wohnungs-
problem mußte sie im heutigen Ministerrat not-
wendigerweise zurücktreten.

Der Ministerrat befaßte sich weiter mit
laufenden Angelegenheiten. Dann wurde auch
die Erlassung einer Regierungsverordnung zum
Gesetz über die Fürsorge für Kinder in fremder
Pflege und für uneheliche Kinder besprochen.
Einen weiteren Punkt der Tagesordnung bildeten
Maßnahmen hinsichtlich des Importes ögyp-
tischer Zwiebeln, der unsere heimische Zwie-
belproduktion ziemlich schädigt.

Für Montag ist die Parteivertretung
der deutschen Sozialdemokratie nach Prag ein-
berufen, um zu den aktuellen politischen und wirt-
schaftlichen Fragen Stellung zu nehmen. Auch
die tschechische Sozialdemokratie hält an diesem
Tage wichtige Beratungen ab.

Der bauernfeindliche Kurs abgeblasen.

Die bäuerlichen Privatwirtschaften sind nunmehr in Ruhe zu lassen.

Moskau, 14. März. (Eigenbericht.) Vor
kurzem hatte Stalin sich in einem Artikel
scharf gegen die gewalttätige Kollektivierung der
Bauern gewandt. Im Zusammenhang damit steht
eine Verordnung, die jetzt die Landwirtschafts-
kommissar erlassen hat. Darnach wird bis zur
Beendigung der Erntekampagne jede Angrupp-
elierung oder Erweiterung der bisher schon be-
stehenden landwirtschaftlichen Kollektivwirtschaften
verboten. Ebenso sollen alle Versuche ein-
gestellt werden, die bestehenden Kollektivgüter zu
sogenannten Kommunen umzubauen, das heißt,
zu Gütern, auf denen jedes Eigentum bis zum
kleinsten Herab nicht dem einzelnen, sondern der
Gesamtheit gehört. Gleichzeitig untersagt der
Kommissar, auf bäuerlichen Privatgütern Saat-
gut aufzubringen und den Kollektivwirtschaften
zu überweisen.

Zur Begründung wird ausgeführt, daß eine

planmäßige Erweiterung der Saatzfläche nur
möglich sei, wenn auch die privaten Bauern-
güter in der Lage seien, wenigstens eine geringe
Vergrößerung ihrer Saatzflächen vorzunehmen.
Daher sei eine verstärkte Kontraktion der
einzelnbäuerlichen Aulast durch den Staat und die
Unterstützung der bedürftigen Wirtschaften mit
Saatgut zu empfehlen.

Diese Direktiven finden in der Presse eine
lebhaft kommentierende, „Pravda“ schreibt:
„Der Staat hat an der Erweiterung der Saatz-
fläche und an der Vergrößerung der marktgän-
gigen Getreidearten, der Rohstoffe, Milchwaren
und Fleischproduktion in den Einzelwirtschaften
das größte Interesse, da der kollektivisierte Be-
trieb noch nicht imstande ist, den gesamten Bedarf
der Industrie und der wachsenden Städte vollauf
zu decken.“

Demission des polnischen Kabinetts.

Weil das Mißtrauensvotum gegen den Fürsorgeminister angenommen wurde.

Warschau, 14. März. Der Sejm hat den
sozialistischen Mißtrauensantrag gegen den
Wohlfahrtsminister Prytor mit einer Mehr-
heit angenommen, die sich aus der Linksoppo-
sition und den Nationaldemokraten zusammen-
setzt. Da Ministerpräsident Bartel heute im Sejm
erklärt hatte, daß das ganze Kabinett mit
Prytor solidarisch sei, so war demnach
mit der Demission der Gesamregierung zu
rechnen.

Nach der Verlautbarung des Abstimmungs-
ergebnisses verließen die Mitglieder des Kabinet-
tes mit dem Ministerpräsidenten Bartel an der
Spitze den Beratungssaal. Kurz nachher wurde

die Sejmigung geschlossen. Die Abgeordneten
des Regierungsblochs sangen beim Verlassen des
Beratungssaales das Legionärlied.

Die Kabinettsmitglieder begaben sich in das
Ministerratspräsidium und hielten einen außer-
ordentlichen Ministerrat ab, in welchem der ein-
stimmige Beschluß gefaßt wurde, dem Präsi-
denten der Republik das Demissionsgesuch
des Gesamtkabinetts vorzulegen.

In parlamentarischen Kreisen wird ange-
nommen, daß Professor Bartel wiederum mit
der Neubildung des Kabinetts betraut wer-
den wird.

Die Offensive der öster- reichischen Unternehmer.

Wien, am 15. März.

Die Statistik ist das Barometer des Wirt-
schaftslebens, sie ist es, die die Länder des Groß-
kapitals bloßlegt, als der gefährlichste Feind des
Bürgertums hinweg die nüchternen, ein-
deutige Wahrheit sagt. Ziffern sind Argumente
von überzeugender Beweisraft und dem, der aus
ihnen die Grundsätze erfolgreicher Wirtschaft-
taktik zu deduzieren weiß, der es versteht, in ihnen
organische Einheiten zu sehen, denn kann das Ge-
schehen in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung
sein Rätsel bleiben. Die österreichischen Unter-
nehmer haben stets zu jener Kategorie gezählt,
die die Statistik ihren Buchhaltern überlassen
haben. Sie galt ihnen seit jeher nicht als Selbst-
zweck, sondern als verwaltungstechnisches Mittel,
gut genug bei der Aufstellung von Lohn Tabellen
und Angestelltenlisten. Die essentielle Bedeutung
der statistischen Methode aber blieb ihnen immer
fremd. Das lehrt ihre Politik, ihre ganze Ein-
stellung zu den allgemeinen Wirtschaftsproblemen
und zu den Aufgaben der Produktion, sie haben
seit jeher übersehen, daß Politik und Wirtschaft
organisch gewachsene, kausal bedingte Gebilde dar-
stellen, daß eine Desparadopolitik geeignet ist den
ganzen Produktionsapparat über den Haufen zu
werfen.

Die Krankheit der österreichischen Wirtschaft
heißt Heimwehr. Als den Unternehmern in die-
ser Bewegung ein zu allem williges Werkzeug
entstand, stellte sie die Heimwehr in den Dienst
des Kampfes gegen die soziale Gesehtgebung, die
aufgepuschten Großbauernjöhne, die abgebauten
f. u. l. Offiziere, das Lumpenproletariat, wurden
zum Sturm gegen den Achtstundentag, die Ar-
beitsrechte der Arbeiter, das Betriebsratsystem,
das Streikrecht, die Lohnverträge kommandiert
und zu ungeheuren Drohworten kündigten die
Faschistenhauptidee an, nun haben den „sozialen
Erzengelheiten“ der Arbeiterschaft, dem „revo-
lutionären Schut“ das Sterbensstündchen ge-
schlagen. Sie verkündeten ihrer Weisheit höchsten
Schluß: die Rechte der Arbeiter sind es, die den
Produktionsapparat in schwerster Weise belasten,
sie müssen radikal abgebaut werden! Getreu ihrem
Kommando haben sie das Ende der sozialen Ge-
sehtgebung prophezeit und mit der Faust gedroht,
den Bulsch, den Bürgerkrieg angelündigt. Die
Folge dieser Provokation war die einmütige Ab-
wehrfront der Arbeiterschaft, der es in diesem
Kampf um lebenswichtige, prinzipielle Dinge
ging. Die verantwortungslose Hege der Unter-
nehmerführer hatte traurige Konsequenzen: eine
jähre Flucht des ausländischen Kapitals vom öster-
reichischen Markt, eine enorme Kreditkürzung
der Industrie, als nächste Konsequenz Betriebs-
einstellungen — Massenarbeitslosigkeit. Die Zahl
der Erwerbslosen in Oesterreich ist seit der ge-
wissenlosen Aufmarsch- und Hegepropaganda der
Heimwehren enorm gestiegen, die Katastrophen-
kurve der Wirtschaft ist noch immer nicht im
Abnehmen begriffen. Mitte Feber 1930 haben in
Oesterreich 282.870 Menschen die Unterstützung
bezogen, in einem Monat allein hat sich ihre Zahl
um 9600 vermehrt. Außerdem gibt es in der
Republik 36.000 Arbeitslose, die keine Unter-
stützung beziehen, also insgesamt 320.000 Er-
werbslose, so, daß beinahe jeder vierte Arbeit-
er und Angestellte in Oesterreich ferte. Das ist
die Bilanz der Heimwehrpolitik. Dabei ist inter-
essant, wie gerade da jenem Produktionszweig,
der durch Unternehmerterror der Heimwehgragita-
tion besonders zugänglich gemacht wurde, in der
Großindustrie, vor allem im Bergbau katastrophale
Verheerungen angerichtet wurden, gerade dort,
wo die Unternehmer dem Faschismus ihre
besondere Sorgfalt zuwenden Betriebs-einstellungen
an der Tagesordnung sind. Die Alpine Mon-
tangesellschaft hat im Verlauf des letzten Jahres
in ihren Unternehmungen Abbaumregeln tref-
fen müssen, die ihre Leistungsfähigkeit um vieles
herabsetzen und verbaut ihren Niedergang einzig
und allein den Drohungen ihrer eigenen Knüppel-
garde, der Heimwehr. Man sollte nun meinen,
daß jetzt das Großkapital Einkehr hält, sich durch
die Taifade der latenten Wirtschaftskatastrophe
belehren läßt. Bei weitem gefehlt! Der Indus-
triellenverband führte seine Heimwehrpolitik
weiter, er will die Zertrümmerung des „Austro-
marxismus“ und war es auch auf Kosten der
Wirtschaft. Daß die österreichischen Unternehmer
unbeschreibbar sind, beweisen die in den letzten Wo-
chen gefaßten Beschlüsse der Wiener Handelskam-
mer. Sie forderte einen radikalen Abbau der Ar-

beitslosenunterstützung, vollständige Abschaffung der Arbeiterrechte. Die Forderungen dieser Unternehmerpolitik waren so inhuman, so schamlos, daß sich selbst bürgerliche Politiker gegen ihre Zustimmung auflehnten, weil sie wußten, daß eine Unterbrechung dieses Kapitalistenprogramms eine Massenflucht aus den Reihen ihrer Parteien zur Folge hätte. Hundert Prozent Unternehmer wie Henry Ford haben darauf hingewiesen, daß Kleinliche, krämerhafte Lohnpolitiker die Unternehmer selbst schädigt. Je höhere Löhne der Arbeiter erhält, desto mehr vermag er auszugeben, desto mehr steigert sich seine Ansprüche, sein Lebensniveau, wodurch natürlich das Wirtschaftsleben bestimmend gefördert wird. Er schließlich, daß der Unternehmer nur klug handelt, wenn er seinen Arbeitern möglichst hohe Löhne zahlt. Man wird gewiß nicht behaupten wollen, Ford sei aus erbischen, rein menschlichen Erwägungen zu diesem Grundsatze gekommen, er ist Unternehmer von höchstem Charakter, nur unterscheidet er sich von seinen österreichischen Standesgenossen durch ein wesentliches Merkmal: durch Intelligenz, durch den offenen Blick für wirtschaftliche Gegebenheiten. Aber nicht Ford allein, auch der amerikanische Präsident Hoover warnte kürzlich in einer Rede die Unternehmer vor Lohnabbau, weil dies eine schwere Beeinträchtigung der allgemeinen Wirtschaft zur Folge hätte. Solchen Erwägungen aber sind die österreichischen Unternehmer, die ihr Heil lediglich im Sturzsettel und völlig vertriebenen Rationalisierungsbestrebungen sehen, nicht zugänglich.

Während der Angriff der Handelskammer abgeschlagen ist und die Forderungen der Unternehmer nach Novellierung der sozialen Rechte der Arbeitenden selbst in bürgerlichem Lager keine Resonanz gefunden haben, droht der österreichischen Arbeiterschaft in dem gerade zur Beratung stehenden „Antiterrorgesetz“ eine neue Gefahr. Die bürgerlichen Parteien haben es als Ausnahmegesetz gegen die freien Gewerkschaften eingebracht. Da die Unternehmer einsehen, daß ihre Landbesitze wohl Ueberfälle und Aufmärsche inszenieren, aber die gewerkschaftliche Einheit der arbeitenden Klasse nicht zu brechen vermögen, nun wollen sie das Vernichtungswort gegen die ihnen so verhassten Organisationen auf dem Wege des „kalten Putches“, der pseudolegalen Methode erheben. Es ist ein herausfordernder, unmöglicher Gesetzentwurf, dem die Arbeiterschaft Kampf bis aufs Messer angesagt hat. Das insipiente Gebäude der Gewerkschaften wird mit allen Mitteln verteidigt werden. Die Tschechoslowakei ist von ihren Bürgerlichen schon früher mit einem Antiterrorgesetz beschenkt worden, doch enthält dieses Bestimmungen, denen zu Folge nicht nur Arbeiter, sondern auch Unternehmer bestraft werden können, wenn sie Terror ausüben. Die österreichischen Christlichsozialen haben das tschechoslowakische Gesetz einfach abgeschrieben, haben aber wohlweislich jene Stelle ausgelassen, wo Unternehmerterror unter Straffunktion gestellt wird. Wir geben uns keiner Täuschung hin, daß die Strafandrohung gegen die Unternehmer bloß platonische Bedeutung hat, bloß eine schöne Geste darstellt, denn nie wird sich in bürgerlich regierten Staaten ein Richter finden, der Rodensteife genug besitzt, einen Fabrikanten des Terrors anzuklagen. Das Antiterrorgesetz ist ein Maßengesetz und die österreichischen Unternehmer haben sich sogar das demo-

kratische Verwek die Geste erspart. Die Gewerkschaften Österreichs haben auf ihrer letzten Reichskonferenz betont, daß sie gewillt seien im Falle der Gesetzgebung der Vorlage, sofort mit Taten einzusetzen. Wir stehen also in Österreich vor einem neuen erbitterten Kampf, den Unternehmer und die bürgerliche Parlamentsmajorität der Arbeiterschaft aufgezwungen haben. Die Konsequenzen dieser neuerlichen Verunreinigung der Wirtschaft, die katastrophale Auswirkungen haben

Wie lebt der russische Arbeiter?

Gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo die Kommunisten in allen Ländern ihre „gesteigerten“ Aktionen entfalten, die ja meist immer mit einer ausgemachten Blamage enden, ist es vielleicht ganz gut, sich wieder einmal vor Augen zu halten, wie denn eigentlich die Arbeiter in Rußland leben, das man uns immer als Musterland der sozialistischen Revolution darzustellen beliebt.

In der Hebernummer des „Kampf“ berichtet D. Wjerin auf Grund mehrmonatiger Beobachtungen in Rußland, wie es dort den Arbeitern wirtschaftlich geht und wie es um ihre Arbeitsverhältnisse sowie ihren sozialen Schutz bestellt ist. Wjerin führt zunächst die Preise der wichtigsten Lebensmittel und Bedarfsartikel an. Bei den Preisen muß man sich vor Augen halten, daß natürlich nicht eine valutarische Umrechnung erfolgen kann, weil die Russische Staatsbank den Rubelkurs künstlich hochhält, während der Wert des Rubels vielleicht nur ein Drittel des Kurswertes darstellt. Ein Rubel ist im Kursverhältnis ungefähr einem halben Dollar gleichzusetzen, in bezug auf seinen inneren Kaufwert aber etwa der Mitte zwischen österreichischen Schilling und deutscher Mark.

Nach Wjerins Beobachtungen betragen die Preise in den Genossenschaftsgeschäften bei allermindesten Qualität:

Brot	pro Kg. Rubel	0.80
Schwarzbrot	„ „	0.35
Fleisch	„ „	0.80 bis 1.25
Schweinefleisch	„ „	2.50
Reis (2. Sorte)	„ „	0.50
Griech	„ „	1.—
Butter	„ „	2.90
Büchseleis	„ „	0.70

Die Preise der Speisen in den öffentlichen Speisehäusern betragen (Juni 1929) Krautsuppe mit einem Stück Rindfleisch 0.50 Rubel, Eierpreise aus 3 Eiern 0.60, Bohnen 1.10, ein Glas Milch 0.15, ein Glas Kaffee 0.30 Rubel usw.

Besonders hoch sind die Preise der Industrieartikel. So kosteten:

ein Männeranzug	Rubel	35.—
ein Paar Herrenschuhe, braun	„	13.50
ein Paar Damenschuhe	„	20.—
ein Paar Herrensocken	„	1.60
ein Damenpaletot	„	37.50
ein Plüschpaletot	„	215.—
ein Damenhemd	„	6.60
Toilettenseife, pro Stück	„	0.20 bis 0.50

Um nun ein Bild über die Höhe des Reallohnes zu erhalten, ist es notwendig, diesen Warenpreisen die Löhne gegenüberzustellen. Es ergeben sich folgende Monatslöhne:

kann, werden die Bürgerlichen zu tragen haben. Während die Erwerbslosenziffer täglich ansteigt, wenn ein Betrieb nach dem andern stillgelegt wird, haben die Bürgerlichen nur eine Sorge: Die Provokation der Arbeitenden. Nun weiß man, was von ihren scheinheiligen Beteuerungen die Wirklichkeitsfrage bannen zu wollen, zu halten ist. Die österreichischen Gewerkschaften sind bereit, sie werden mit dem tollgewordenen Ausbeutertum bald fertig werden. L. E.

Büroarbeiter	45 bis 60 Rubel
Qualifizierte Affordarbeiter	80 bis 120 Rubel
Hochqualifizierte Affordarbeiter	120 bis 150 Rubel
Meister	150 bis 200 Rubel
Stenotypistinnen	50 bis 75 Rubel
Buchhaltungsbeamte	100 Rubel
Verkäufer	65 Rubel
Eisenbahnbeamte	45 bis 70 Rubel
Lehrer	50 bis 80 Rubel
Professoren	120 bis 180 Rubel
Spezialisten (Ingenieure usw.)	300 bis 800 Rubel

Der Durchschnittslohn der Arbeiter ist also kaum höher als mit 100 Rubel monatlich anzusehen, besonders wenn man die außerordentlich niedrige Zahl der gelernten Facharbeiter in Betracht zieht. Schon aus der Gegenüberstellung mit den Lebensmittelpreisen ergibt sich, daß der russische Arbeiter für ein Monateinkommen eine wesentlich geringere Lebensmittelmengende bekommt, als sein westeuropäischer Kollege, umso deutlicher kommt diese Tatsache bei den Industrieartikeln zum Ausdruck.

Aber nicht nur ist der russische Reallohn wesentlich niedriger als jener des westeuropäischen Arbeiters; die Beschaffung der Lebensmittel und Bedarfsartikel ist in Rußland außerordentlich erschwert und kostet viel zusätzliche Zeit und Arbeitskraft. Denn es wird fast alles nur gegen Karten ausgefolgt und wenn auch die zur Verfügung gestellten Mengen ausreichend scheinen, so sind es doch besonders die Frauen, für welche das „Anstellen“ um Lebensmittel geradezu eine Geißel ist. An Brot gelangen für einen Arbeiter täglich 800 Gramm zur Ausgabe, für seine Familienangehörigen 400 Gramm, für Angehörige 400 Gramm, für Arbeitslose 400 Gr. Zucker gibt es pro Haushalt monatlich 1.50 Kilogramm, Butter 700 Gramm pro Kopf und Monat, für Nichtmitglieder des Konsumvereins 400, Tee 50 Gramm, für Nichtmitglieder 25 Gramm, Kattun pro Haushalt 6 Meter vierteljährl. Zeife pro Haushalt 0.50 Kilogramm monatlich. Die Folge dieses Kartensystems ist natürlich der Schleichhandel, besonders in Mehl. Nach Wjerin kostet in Moskau ein Pud (16 Kilogramm) Mehl 14 bis 20 Rubel, also ein Siebentel bis ein Fünftel des Arbeiterlohnes. Um Mäntel, Kleider oder Wäsche in gewünschter Größe zu erhalten, braucht es langer Bemühungen. In der Regel gibt es Sommerkleider im Winter und umgekehrt und es erscheint glaubhaft, daß man nur durch Bestellungen der Verkäufer in den Besitz der gewünschten Artikel kommen könne.

Die Wohnungsverhältnisse sind nach Wjerin ganz außerordentlich traurige. In ganz Moskau lebt eine Familie jeweils in einem

Kuchuck
Die größte illustrierte
Wochenschrift.
Erscheint jeden Samstag
überall erhältlich

Zimmer bei gemeinsamer Küchenbenützung. Unter der Arbeiterschaft sind Massenquartiere von acht und mehr Personen in einem Raum keine Seltenheit. Der Mietzins richtet sich nach der Größe des Einkommens und den Familienverhältnissen. Den niedrigsten Mietzins, den Wjerin feststellen konnte, zahlte ein Holzarbeiter mit 120 bis 140 Rubel Monatsverdienst, er betrug 8 Rubel für einen Raum mit 4 Quadratmetern ohne Küchenbenützung und mit dem Herd in dem kleinen Raume. Die höchste Miete zahlte mit 45 Rubel ein Buchhalter mit 300 Rubel Monateinkommen für einen Raum von 10 Quadratmetern und mit gemeinsamer Küche für 6 Parteien.

Die Arbeitsverhältnisse sind nach westeuropäischen Begriffen geradezu trostlos. Es gibt fast nur Affordarbeit, die Bemessungsmethode der Affordbasis werden von der Arbeiterschaft als „amerikanisch“ empfunden. Die Arbeitsdisziplin ist die denkbar strengste. Die neue Arbeitsordnung, die vor einiger Zeit in den Betrieben verlesen wurde und die man nicht einmal zu veröffentlichen wagte, enthält u. a. folgende Bestimmungen:

„Wer wiederholt gegen die Fabrikordnung verstößt oder die Arbeit verweigert, wird sofort entlassen. Der Gemahrgeld erhält sechs Monate keine Arbeit vermittelt und sechs Monate keine Arbeitslosenunterstützung.“

Das heißt mit anderen Worten, daß es gar keine Verhandlungen kann. Als Beispiel, was man unter Arbeitsverweigerung versteht, führt Wjerin an: In einer Fabrik wurde in einer Gruppe der Affordbasis von 21 auf 10 Rubel herabgesetzt. 25 Arbeiter, unter ihnen 5 Kommunisten, begaben sich zum Fabrikdirektor (einem ehemaligen Arbeiter) und begehrten, daß der alte Affordbasis wieder hergestellt werde, da sie schon mit dem jetzigen Affordverdienst (durchschnittlich 130 Rubel monatlich) nicht ihr Auskommen fanden. Der Direktor wies sie an das Schiedsgericht. Die Arbeiter lehnten das ab und wollten vom Roten Direktor ihr Recht. Der Direktor machte sie aufmerksam, daß ihre Arbeitsverweigerung die Folge habe, daß usw. Die Arbeiter weigerten sich weiterhin, nach den neuen Affordbasen zu arbeiten. Der Direktor rief hierauf vor ihnen die Arbeitsvermittlungsjurie auf und bewirkte, daß den betreffenden Arbeitern sechs Monate lang Unterstützung und Arbeit entzogen wurden. Die Schiedsgerichte entscheiden seit der neuen Arbeitsordnung fast immer gegen die Arbeiter, ein Einspruch gegen die Affordbemessung ist fast immer wirkungslos.

Die Arbeitslosenunterstützung schwankt zwischen 10 und 27 Rubeln monatlich, der Durchschnitt beträgt 15 Rubel. Wer nicht organisiert ist, erhält keine Arbeit, wer keine Arbeit hat wird nicht in die Gewerkschaft aufgenommen.

Ein Kommentar zu diesen Mitteilungen dürfte überflüssig sein. N. B.

Ruhm und Vergessenheit eines Dichters.

(Paul Heyse zum 100. Geburtstag.)

Von Kurt Offenburg.

„Der Mensch gewinnt — was der Poet verliert.“

Der Götterliebbling.

Als Ziebzehnjähriger begegnet er Emanuel Geibel, zeigt ihm seine frühen Verse, und der Jungling findet in dem Einunddreißigjährigen den ersten Förderer und einen Freund fürs Leben. Mit neunzehn veröffentlicht er sein erstes Buch, mit zwanzig das erste Drama, mit zweiundzwanzig erhält er ein Staatsstipendium, kann ein Jahr in Italien verweilen. Capri, Rom, Florenz, Venedig — das sind die Stätten, die ihn zum „Italiensissimo“ machen; und Italien wird ihm, wie einst Goethe, zur zweiten Heimat. Zurückgekehrt nach Deutschland besinnt sich Heyse einen Brotberuf ergreifen zu wollen, um heiraten zu können. Nicht gerade begeistert — „denn er sich für die Dozentenlaufbahn; doch bevor er seine Vorhaben ausführen kann, ist ihm, dem jetzt erst Vierundzwanzigjährigen, das Glück abermals hold.

Wieder ist es Geibel, der dem jungen Freunde hilft: durch seine Vermittlung wird Heyse von Max II. nach München berufen, bekommt jährlich ein Ehrengeld von 1000, später 1500 Gulden, wird von jeder Amtspflicht entbunden, um ganz seiner Kunst zu leben. Diese glückliche Verwendung im Dasein des Dichters kam seinem Naturell entgegen: die bairische Hauptstadt war seinem labilen Wesen näher als das kritische Berlin, wo er geboren und aufgewachsen war. Unter seiner Führung wird München der literarische Mittelpunkt Süddeutschlands, bleibt es durch Jahrzehnte.

1864 stirbt Max II. Sein Nachfolger Ludwig II. bestätigt zwar den Dichtersold, aber als bald darauf Geibel wegen eines unliebsamen Gedichtes kaltgestellt wird, erklärt sich Heyse mit dem Freund solidarisch und verzichtet freiwillig, da er „die gleiche Gesinnung wie Geibel habe, die auszusprechen es ihm nicht an Freimut, sondern

an Gelegenheit gefehlt habe.“ Und als später Anzengruber durch sterbliche Treibereien nicht, wie vorgeschlagen, zum wagnisreichen Ritter ernannt wird — ist es wieder Heyse, der aus Protest männlich und tapfer aus dem Lebenskapitel austritt.

Die Jahre vergehen in ununterbrochener Schaffenskraft. Sein Ruhm steigt, er bekommt den Schillerpreis, wird geadelt (wovon er keinen Gebrauch macht), erhält schließlich 1911 als erster deutscher Dichter den Nobelpreis, stirbt vierundachtzigjährig, für die Jungen schon eine mythische Gestalt, in München.

Das Werk und der Ruhm.

Heyses Werke sind Legion: Novellen in Versen und Prosa, Romane und Epien, Dramen und Uebersetzungen, Autobiographisches und eine reiche Herausgeberstätigkeit („Der deutsche Novellenroman“, „Novellenroman des Auslandes“). Von der frühesten Arbeit, den Märchen „Der Jungbrunnen“, die der Achzehnjährige schrieb, bis zu „Menschen und Schicksale“, der letzten Novellenammlung des fast Achtzigjährigen: alle Arbeiten zeugen für das ungeheure Formtalent Heyses. Er ist einer der ganz wenigen Dichter, die von Anfang an Fertige sind; keine verwirrende, brausende Entwicklung hemmt das geradlinige Wachstum, keine Rebellion wider die Form zertrümmert alte Gesetze und schafft sich eigene neue: Heyse ist der Erbe und Bewahrer alter Kultur und klarer Form. Wenn er auch nicht, wie bedingungslose Anbieter ihn nannten, der „Erbe Goethes“ ist, so ist er wiederum nicht der „romantische Reaktionsär“, noch der „Autor für höhere Töchterchulen“.

Der Mann, der den einst heiß umstrittenen, am meisten gelesenen Roman seiner Epoche schrieb „Kinder der Welt“, er gestreute mit schöner, künstlerischer Freiheit das Problem des Christentums, das sich ihm weitete, zur Fragestellung: braucht der Mensch, um gerecht zu leben, die Formundschaft kirchlichen Glaubens? Nein, sagt der Dichter, sei gerecht deinen Mitmenschen gegenüber, lebe nach deinem Gewissen und du bedarfst nicht des Trostes auf eine künftige Belohnung im — Himmel. Die Kinder der Welt, das sind diejenigen, die den Kreis ihrer Pflichten und Rechte, ihrer Mäßen und Freuden hier auf Erden geschlossen sehen und nicht vollkommener,

nicht wissender, nicht unsterblicher zu werden begehren, als man es mit menschlichem Geiste und Sinnen zu werden vermag.“ Die Ideen des früheren Liberalismus sind in diesem Roman lebendig, die fortschrittlichen Gedanken des vorgehenden Teils des Bürgertums kommen in ihm zum Ausdruck: und 1871 (als Religion durchaus nicht als Privatangelegenheit) war es eine tapfere Tat, dafür zu sprechen, daß der Staat frei sei von der Kirche. Denn, sagt der „reaktionäre Romantiker“ Paul Heyse, „solange der patriarchalische Wahn noch besteht, daß der Staat das Recht oder gar die Pflicht habe, über die theoretischen Meinungen seiner Mitglieder zu wachen, während doch nur die Handlungen vor sein Forum gehören, werden wir aus der Unmündigkeit nicht herauskommen“. Welch revolutionäre Auswirkung der Roman hatte, beweist am besten die Tatsache, daß die Zeitschrift, die das Werk in Fortsetzungen veröffentlichte, einging — denn die „sittlichen“ Leser bestellten sie massenweise ab.

Den höchsten Ruhm aber erreicht Heyse in der Novelle. Unter den fast einundehnhundert Götter, die seiner mühseligen formenden Hand entglitten, sind eine erstaunliche Anzahl von klassischer Vollendung: eine nie wieder erreichte Einheit von Inhalt, Form und Stil. Die meisten und die besten der Novellen („L'Arabiata“, „Zwei Gefangene“, „Die Stickerin von Treviso“) spielen in Italien; und wenn wir sie heute lesen, so ist es wie bei den Novellen des Boccaccio: Die Eigenart der Situation fesselt, die Kunst der Formung und das Wissen um das ewig-Menschliche erstwert — die Umwelt, die Kulisse, ist verstaubt.

Kampf und Einsamkeit.

Georg Brandes, der kritisch univervelle Kopf der europäischen Literatur, veröffentlicht 1887 seine umfangreiche überschwängliche Studie, die sich zu Heyse und seinem Werk bekennt. Mit treffender Sicherheit formuliert der Däne den Vorzug von Heyses Novellen, nämlich die Kunst, die Novelle „sozusagen harmonisch zu rhythmisieren“.

Dieses rhythmische Gleichmaß, die Kunst der Formung ist der nachdrängenden Generation, den Naturalisten, nur leere Glätte, und die Inhalte der Novellen galten ihnen als „mühsam auf dem Sofa erküßelt“. Sie laufen Sturm gegen

Heyse als den repräsentativsten und ältesten Dichter um 1890 (ein Vorgang, der sich in jeder Generation wiederholt) und vergessen, daß er selbst in seiner Jugend revoltiert, noch in seinen besten Mannesjahren mutig für Geibel und Anzengruber gegen den bayerischen Königshof, gegen den Meritismus eintrat. Heyse ist verbittert und spart nicht mit Gegenhieben: in dem Roman „Merlin“ und dem etwas gewalttätigen Drama „Wahrheit“ rechnet er mit den Naturalisten ab, die ihm in der Zeitschrift „Die Gesellschaft“ den Kampf anboten. Es ist mehr als nur ein literarischer Streit, zwei Weltanschauungen stehen sich gegenüber: die sozialen Fragen, die die Zeit erfüllen, finden ihren Ausdruck in den Werken von Zola, Tolstoj, Tolstoj und scheiden die Geister. Die Kunst dieser Zeit, in der sich das Proletariat sammelt und sich langsam seiner Macht als Klasse bewußt wird, ist sozial. Die Kunst Heyses aber ist zeitabgewandt: der Dichter lebt im Italien der Renaissance und nicht im Deutschland der beginnenden sozialen Kämpfe, — wie einst Goethe auch nicht mit der französischen Revolution lebte.

Als Heyse 1914 stirbt, gibt es nicht Brunt noch große Trauerfeiern, denn jenes freigeitlich gefonnene Bürgertum, das einst den rebellischen Roman „Kinder der Welt“ und die Novellen Heyses vergötterte, es war im Bismarck'schen Deutschland nach 1870 satt und geruhsam geworden. Für das Deutschland nach Sedan war Berlin der Mittelpunkt, nicht mehr Weimar; Heyse, der geborene Berliner, blieb diesem Deutschland fremd, wie diese Deutschen dem Dichter fremd blieben.

Was bleibt übrig?

Wenn nichts von diesem umfangreichen, prachtvollen, üppigen Lebenswerk übrig bliebe, als die Uebersetzungen italienischer Dichter — Heyse erst erschloß den Deutschen Carducci, Leopardi, de Amicis, Ada Negri und viele Anderen — und das „Spanische Lieberbuch“, das „Italienische Lieberbuch“, deren größte Teile Hugo Wolf vertonte: es wäre genug. Denn in diesen Uebersetzungen sammelte und steigerte Heyse die höchste Stil-Kultur vergangener Epochen; gab dem Wort, der deutschen Sprache, Duft und Farbe wie kein Uebersetzer nach ihm.

„Abschied von Hindenburg“.

Die enttäuschten Deutschnationalen.

Der Reichspräsident hat die Haager Abkommen unterzeichnet. Der Youngplan tritt in Kraft und trägt die Unterschrift des letzten Oberkommandanten der deutschen Armee aus dem Weltkrieg. Der Kreis der schicksalhaft verknüpften Ereignisse schließt sich zur logischen Kette. Daß Hindenburg dieser Logik nicht auswich, daß er die Konsequenz trägt, daß er auf den billigen Nachruhm des „Siegreichen“ General verzichtet und seinen Namen auch an das Dokument bindet, durch das Deutschlands Niederlage letzten vertragsmäßigen Ausdruck findet, ehrt ihn als Menschen. Es ist nur folgerichtig, wenn sich nun die deutschnationalen Schreier, die Hindenburg zum Präsidenten der deutschen Republik gemacht haben, von ihm lossagen. Er gehört wirklich nicht zu ihnen. Man mag politisch und weltanschaulich gegen Hindenburg was immer zu sagen haben und ebendiesem nie der großen Täuschung unterlegen sein, er sei ein großer Feldherr gewesen, man wird in ihm einen Mann von Wort und Ehre schätzen, einen Mann, der die Folgen seiner Handlungen trägt, der sich seiner Pflicht und Verantwortung bewußt ist. Ein solcher Mann aber konnte nur zufällig unter die Deutschnationalen geraten, er konnte bei aller Gleichheit der politischen Ideen nicht der Mann der Eugenbergleute sein.

Als vor fünf Jahren Hindenburg zum Präsidenten des Deutschen Reiches gewählt wurde, war er kein Ueberzeugungs- sondern ein Trau- und Verlegenheitskandidat der Reaktion. Sie hatte nur dann Aussicht, den republikanischen Kandidaten zu schlagen, wenn sie die größere Zahl indifferenten Wähler an die Urne brachte. Wen sollte sie wählen als den alten General, dessen Popularität größer war als die Wilhelms, den jeder kannte, weil sein Bild Pflefenköpfe und Kaffeetassen geziert hatte? Und wer sollte, da man Wilhelm selbst nicht wählen konnte, sinnfälliger das Ideal der alten Zeit repräsentieren als der kaiserliche Marschall Hindenburg? Die Spekulation glückte. Man brachte Hunderttausende indifferente Wähler an die Urne und bekam einen monarchistischen Präsidenten. Aber man hatte mit der Ehrlichkeit und Rührigkeit des alten Mannes nicht gerechnet, der seinen Eid auf die Verfassung leistete und entschlossen war, ihn auch zu halten. Die Reaktion mußte bald erkennen, daß Hindenburg für ihre Experimente nicht zu haben war. Nur einmal wagte er sich weiter vor, als eigentlich zulässig war, als er zur Fürstenernennung Stellung nahm. Er war aber so korrekt, die Wahlen vom Mai 1928 zu respektieren und er war so nüchtern, die Notwendigkeit der Stresemannschen und der sozialdemokratischen Außenpolitik einzusehen. Er sieht, daß der Young-Plan die einzige Chance für Deutschland ist, er weiß, was natürlich alle Eugenbergleute auch wissen, daß Deutschland gar keine andere als diese Erfüllungspolitik treiben kann. Was ihn von seinen ehemaligen Wählern unterscheidet, ist die Tatsache, daß er als Einziger den Mut hat, konsequent seiner Ansicht zu haften und das zu verantworten, was er für unumgänglich hält. In seiner Vorkraft an das deutsche Volk, in der er begründet, warum er sich zur Unterschrift entschloß, erteilt er den Deutschnationalen eine gesunde Lehre. Er beruft sich auf die Schule der alten Armee, die Schule der Pflichterfüllung, in der er aufgewachsen sei und in deren Geiste er handle. Leider hat diese Schule nicht bei allen Soldaten gleich gewirkt. Die „alte Armee“ aus der noch Hindenburg kam, hatte sich unter Wilhelm II. sehr gewandelt. So wie sie vor dem Kriege war, wurde sie eher durch Wilhelm und Ludendorff repräsentiert, die beiden Männer, die beim Zusammenbruch ihr Heil auf der Flucht suchten. Defektore vor der eigenen Tat, verantwortungslose Gecken, Brandstifter, die vor dem Feuer davonsaßen, das sind im Grunde alle deutschnationalen Katastrophenspekulanten und ihnen erteilt Hindenburg eine Lehre, wenn er sich auf die alte Armee beruft, der sie so gern die Loblieder singen. Die Rechte trennt sich nun von Hindenburg. Sie bringt Artikel „Abschied“ und erklärt Hindenburg offiziell als ihren politischen Gegner. Herr Eugenberger, der noch nie eine Verantwortung trug und am allerwenigsten die für seine Worte übernehmen möchte, verkündet „Ein schwarzer Tag“ sei es für Deutschland, da Hindenburg die Young-Gesetze unterschrieb. Hindenburg hat durch den Mut zur Unterschrift sein Ansehen vor der Geschichte gerettet, die ihm kaum den Namen des großen Feldherrn, aber den eines aufrechten, ehrlichen Mannes lassen wird!

Unsere Deutschnationalen und Nationalsozialisten, gleich verantwortungslos und feige wie ihre deutschen Brüder, werden den Abschied von Hindenburg wohl mitmachen müssen. Aber auch ihre Polemik wird unsicher sein in dem Gefühl, ja in dem deutschen Bewußtsein, daß nicht der alte Mann seine Sache verlassen hat, sondern daß er zu Deutschland und zu seiner Pflicht steht, während sie heute wie 1918 vor dem deutschen Unheil davonsaßen, um sich in der Sicherheit ihrer demagogischen Schlupfwinkel zu salbieren!

Weniger Aufregung, mehr praktische Vorschläge!

Die „Retter der Landwirtschaft“, die Herren Agrarier, haben in der letzten Zeit viel Krager und Verdruß. Die Preisrisse in der Landwirtschaft haben sie nicht zu verhindern vermocht und es ist voranzusehen, daß mit den

von ihnen in Aussicht genommenen Mitteln, beschritten werden. Die Landwirte haben ein Recht darauf, für ihre Produkte einen angemessenen Preis zu bekommen andererseits haben die Verbraucher ein Recht auf einwandfreie Ware. Etwas weniger Aufregung über bestimmte Forderungen der Konsumenten, dafür mehr praktische Vorschläge zur Erfüllung durchaus berechtigter Wünsche, die sich vor allem auf Lieferung von Qualitätswaren beziehen, wäre für die agrarische Presse weit angezeigter. Das Ziel nicht erreicht wird, weil das Uebel viel tiefer, im System der kapitalistischen Wirtschaftsweise liegt. Als glühende Anhänger dieses Systems, als geschworene Feinde des Sozialismus als höherer Produktionsform sind sie außerstande, das Problem der Agrarkrise zu lösen. Abgesehen davon, haben sie mit ihren bürgerlichen Klassenfreunden heute vielfach mehr Unannehmlichkeiten wie mit den vielverlästerten Sozialisten, die doch von Haus aus eine andere prinzipielle Einstellung zu ihnen haben. Daß die Deutschnationalen und Landbändler aus nationalen Gründen keinen guten Faden spitzen, ist bekannt. In der letzten Zeit hat sich auch das Verhältnis der Landbändler zu den Christlichsozialen außerordentlich verschärft. Die agrarische Presse zieht jetzt besonders wütend gegen einen christlichsozialen Senatsantrag (Böhr, Stolberg und Genossen) los, wonach als Vollmilch nur jene Milch angeboten werden darf, welche mindestens vier Prozent Fettgehalt besitzt. Die landbändlerischen Zeitungen schreiben, daß darnach 80 Prozent der gesamten Milch als Magermilch verkauft werden müßten. Nicht einmal die bösen Sozialdemokraten hätten einen solchen Antrag eingebracht, der einfach lächerlich sei. Die Agrarier wundern sich nur darüber, daß zwei Großgrundbesitzer (Dr. Stolberg und Dr. Medinger) nebst den Nationalsozialisten den Antrag mit gezeichnet hätten. Wir kennen die Motive des christlichsozialen Antrages nicht. Soviel wird aber auch die agrarische Presse zugestehen müssen, — daß alle Bestrebungen auf Verbesserung der landwirtschaftlichen Produkte unterstützt werden müssen. Welcher Weg der gangbarste ist, soll im gegenseitigen Einvernehmen

Ernährungsbeirat.

Gegen die Milchverfälschung. — Organisation des Lebensmittelmarktes in den Städten. — Rationalisierung der Distribution.

Gestern fand die erste Sitzung des vom Ministerium für Volksverpflegung eingesetzten Beirates für Ernährungsfragen statt. Eröffnet wurde die Sitzung vom Minister Böhnke, der über die Aufgaben der Kommission unter anderem sagte:

Aus dem sozialen Leben unserer Zeit entstehen viele Interessengegenstände und Konflikte. Man kann nicht alles durch Dekrete regeln, aber die Staatsgewalt muß doch in vielen Fragen im Interesse der Allgemeinheit eingreifen. Sie muß hierbei Bedacht nehmen auf die natürliche Entwicklung. In den Ernährungsfragen muß es zur Zusammenarbeit zwischen Politikern und Sachverständigen kommen, die Staatsmacht muß sich stützen auf die Kenntnisse der Sachverständigen, wenn man die wirtschaftlichen Probleme zweckmäßig lösen soll. Den Sachverständigen soll die Möglichkeit geboten werden, durch den Beirat ihre Auffassungen zur Geltung zu bringen, sie sollen helfen, die großen Fragen der Volksverpflegung zu regeln. Die Kommission wird einen Produktionszweig nach dem anderen analysieren und Mittel zur Lösung vorschlagen. Es sollen vor allem zwei Sektionen gegründet werden. Die eine soll sich mit der aktuellen Frage der Regelung der Milchwirtschaft befassen, die andere mit der Organisation der Lebensmittelmärkte in den Städten.

Die Krise im Bergbau. Forderungen der Bergarbeiter-Koalition.

Die Sitzung der koalitierten Bergarbeiterverbände und der Deputierten vom 5. März 1930 hat nachstehende Forderungen zur Linderung der Wirtschaftskrise im Bergbau aufgestellt:

1. Die Einfuhr von polnischer Kohle ist unbedingt auf das vertragsmäßige Kontingent zu beschränken.
2. Durch Errichtung von Kohlenzwangssyndikaten für Braun- und Steinkohle gesondert, welche die koalitierten Verbände schon jahrelang fordern, sind verbunden mit weiteren geeigneten Maßnahmen, die notwendigen Voraussetzungen für eine Besserung unseres Kohlenexportes zu schaffen.
3. Das Subunternehmerwesen in manchen Revieren, so besonders im Nordwestböhmisches Braunkohlenrevier und Mähr.-Odrauer Steinkohlenrevier ist einzustellen und die von diesen Unternehmern geleisteten Arbeiten durch die feiernden Bergarbeiter besorgen zu lassen.
4. Das im Nordwestböhmisches Vergauberevier übliche Hundebrot ist durch die Bergbehörden durchwegs zu verbieten, nachdem es nur dazu benützt wird, um die ohnehin trostlose Lage der Bergarbeiter noch weiter zu verschlimmern.
5. Es wird verlangt, daß die Wirkungen der Krise möglichst gleichmäßig auf alle Arbeiter der Belegschaften verteilt werden und der heutige unerträgliche Zustand, daß Teile der Belegschaften zwei bis drei Schichten wöchentlich verfahren und andere in derselben Zeitperiode durch Schichten arbeiten können, beseitigt wird. Das ist insbesondere dadurch zu erzielen, daß
 - a) Ueberstunden und Ueberarbeiten nicht verfahren werden, es sei denn, daß besondere Notstandarbeiten sich als notwendig erweisen,
 - b) daß die notwendigen Reparaturschichten an den Tagen, an denen der übrige Teil der Belegschaft wegen Abganges feiern muß, möglichst gleichmäßig unter den Belegschaftsmitgliedern verteilt werden.
6. Die Sitzung verlangt durch reiches Eingreifen der staatlichen Fürsorge eine wesentliche Ausgestaltung und Verbesserung der Vorkehrungen zur Unterstützung der Arbeitslosen und befondere staatliche Unterstützungen für die Kurzarbeit.
7. Errichtung der im Betriebsrätegesetz vorgesehenen paritätischen Zwangsarbeitsvermittlungsanstalten für den Bergbau.
8. Bei diesem Anlasse bringt die Sitzung ihre frühere Forderung in Erinnerung, die durch den Nordwestböhmisches Braunkohlenbergbau zerstör-

ten Grundflächen durch Mittel des Staates, des Landes, der Bezirke, der Gruben- und Grubenbesitzer zu reaktivieren und zu diesen Arbeiten vorwiegend arbeitslose Bergarbeiter heranzuziehen.

Für die Verkürzung der militärischen Dienstzeit.

Eine tschechische sozialdemokratische Stimme.

Das „Právo Lidu“ befaßt sich an leitender Stelle mit der Frage der Verkürzung der militärischen Dienstzeit und weist mit Recht darauf hin, daß der Ministerpräsident Udrákal bereits in der Regierungserklärung versprochen hat, die Regierung werde „mit Beschleunigung alle Maßnahmen treffen, damit die Verkürzung der militärischen Dienstzeit so rasch als möglich durchgeführt werde“. Das Blatt bemerkt dazu unter anderem:

„Das Parlament, welches kommende Woche zu den ordentlichen Sitzungen seiner Frühjahrsession zusammentritt, wird bereits jene Vorlagen in Verhandlung ziehen, welche den Inhalt des vereinbarten Regierungsprogrammes bilden. Es ist dies ein Programm zumeist sozialwirtschaftlicher Art, aber das ist wohl kein Grund dazu, daß der Herr Minister für nationale Verteidigung daran vergessen könnte, die dringendste Angelegenheit seines Ressorts zur Erledigung zu bringen, welche — wie bekannt — die Herabsetzung der militärischen Präsenzdienstzeit von 18 auf 14 Monate ist. Der Herr Minister für nationale Verteidigung hatte schon zweimal Gelegenheit, diese Reform des Militärdienstes zu versprechen, mit deren Lösung sich schon sein Vorgänger, der heutige Ministerpräsident, lange befaßt hat. Auch war das Versprechen der Verkürzung der militärischen Dienstzeit in der Erklärung der gegenwärtigen Regierung vom 13. Dezember des vergangenen Jahres enthalten. Und weil in der Regierungserklärung selbst gesagt wurde, daß die Verkürzung des Militärdienstes „in der kürzesten Zeit“ durchgeführt werden müsse, glauben wir, der Herr Nationalverteidigungsminister hätte sich mehr darum bemühen müssen, damit diese dringende Frage in das erste größere Arbeitsprogramm der Regierung und in die Frühjahrsession der Nationalversammlung kommt. Wir begnügen uns mit dem Bedacht, daß der Herr Minister für Nationalverteidigung an die Sorge um die dringendste Frage seines Ressorts aus dem einfachen Grunde vergessen hat, weil er ein politisches Interesse an der Beseitigung des Mißstandes hat, um welche Frage er sich in der Zeit der Verwaltung seines militärischen Ressorts entschieden mehr bekümmert hat, als um die Frage der Verkürzung der militärischen Dienstzeit.“

Das „Právo Lidu“ weist dann mit Recht darauf hin, daß die Konsolidierung der europäischen Politik, der Kelloggpaakt, die Haager Abkommen jene außenpolitische Situation geschaffen haben, welche die Verkürzung der militärischen Dienstzeit ermöglicht.



Großer Wahlsieg der tschechischen Sozialdemokratie im Mladnoer Revier.

Schwere Niederlage der Kommunisten bei den Wahlen in die Bruderlade.

Bei den Wahlen in die Revierbruderlade in Mladno wurden 16.314 Stimmen abgegeben. Davon erhielten die Sozialdemokraten 5162 Stimmen und 13 Mandate, die Kommunisten 5118 Stimmen und gleichfalls 13 Mandate, die kommunistische Opposition 2244 Stimmen und fünf Mandate, die Nationaldemokraten 1972 Stimmen und fünf Mandate, die tschechischen Nationalsozialisten 1818 Stimmen und vier Mandate. Die Sozialdemokraten gewinnen gegenüber den letzten Wahlen 1679 Stimmen, die Kommunisten verlieren 3543 Stimmen. Der Wahlsieg der tschechischen Sozialdemokratie ist ein ganz bedeutender. Ist er doch erfochten im Mladnoer Revier, das früher die Hochburg der Kommunisten gewesen ist und wo nun die tschechischen Sozialdemokraten die größte Partei sind. Das „Rude Právo“ ist ob dieser Niederlage auch ganz konsterniert und schreibt diese der fehlerhaften Linie der Mladnoer Kommunisten zu, die es nicht verstanden hätten, die Partei zu bolschewisieren und an die Massen heranzukommen. Daß dies auch die Zentrale nicht versteht, sagt das „Rude Právo“ nicht, aber das hat der 6. März so schlagend bewiesen, daß man es im Hauptorgane der Kommunisten nicht erst nachlesen muß.

Landeszentrale der tschechischen Gemeinden und Bezirke Böhmens.

In Prag fand gestern die konstituierende Versammlung der neuen Organisation der tschechischen Gemeinden und Bezirke in Böhmen statt. Bei der Konstituierung kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den sozialistischen und bürgerlichen Parteien, und zwar deshalb, weil sich die sozialistischen Parteien, insbesondere die Sozialdemokraten, bei der Verteilung der Ausschussmandate benachteiligt fühlten. Es wurde schließlich der Ausweg gefunden, daß ein vorläufiges Präsidium gewählt wurde und bis zum Ende des Jahres ein Vorschlag für die Aufteilung der Mandate entsprechend den Ergebnissen der letzten Wahlen gemacht werden wird. In dem gegenwärtigen Vorstande haben Agrarier, Nationalsozialisten und Sozialdemokraten je elf, die Altkadeten neun, die Nationaldemokraten acht und die Gewerbetreibenden sechs Mandate. Zum Vorsitzenden wurde der agrarische Landesvertreter Knappe gewählt. Es wurden zwei Sektionen gebildet, eine für Gemeinden, die einen nationalsozialistischen und einen für Bezirke, die einen sozialdemokratischen Vorsitzenden hat.

Zum Schluß wurde eine Resolution betreffend die Novellierung des Finanzgesetzes angenommen, in der verlangt wird: 1. die Erhöhung des Umlagenlimits, 2. Zuweisung der im § 1, Abs. 1 des Gesetzes 77/1927 angeführten Realsteuern an die Selbstverwaltungskörper, 3. größere finanzielle Autonomie der Gemeinden und Bezirke, 4. Reorganisation des Ausgleichsfonds. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen.

Sitzung des mährisch-schlesischen Landesausschusses.

Brünn, 14. März. Eingangs der heute abgehaltenen Sitzung des mährisch-schlesischen Landesausschusses wurde einstimmig beschlossen, den Hinterbliebenen nach dem verstorbenen Schriftsteller und Dichter Alois Jirásek das tiefste Beileid auszusprechen. In der Sitzung wurden wieder eine Reihe von Voranschlägen der Bezirke und Gemeinden beraten und genehmigt. Mit der Genehmigung der Voranschläge der Bezirke Ungarisch-Brod, Wagstadt und Mährisch-Trübau wurden die Verhandlungen über Bezirksvoranschläge abgeschlossen. Das Gesamtergebnis der Bezirke aus dem Ausgleichsfonds beläuft sich auf 42.102.000 K. Erhalten werden die Bezirke diese Beträge, die sie gewiß schon mit Rücksicht auf das Gemeindefinanzgesetz schon entsprechend niedrig gehalten haben, nicht, da zur Deckung der Erfordernisse der Bezirke höchstens siebzehn Prozent der angeforderten Beträge im Ausgleichsfonds zur Verfügung stehen. Weiters wurden 109 Voranschläge der Gemeinden beraten und eine Reihe von Personal-, Schul- und Meliorationsangelegenheiten verhandelt.

Tagesneuigkeiten.

Großfürstin Smeral, geb. Galin.

Unlängst stand im „Rude Právo“, dem tschechoslowakischen Generalanzeiger der Moskauer Diktatoren, in der Anführung des kommunistischen Frauentages der besonders reizvolle Hinweis darauf, daß in der Prager Versammlung unter anderem auch

„die Großfürstin, Schwester des roten Zaren Stalin, Genossin Smeral aus Moskau“,

sprechen werde. So sieht's aus, wenn die Kommunisten, die humorvollsten Gesellen der Welt, lustig, ja geradezu übermütig sein wollen! Von Haus aus liegen dem „Rude Právo“ und dem „Vorwärts“ Scherz und Heiterkeit etwa so wie dem dobrovolsk Svesk oder Wilhelm Busch Kämpferpose mit gezücktem und bluttriefendem Schwert. Aber die „Geschichte“ ist halt so, daß ein Referat der Genossin Stalin, verehel. Smeral, heute nicht einmal mehr die ultrarevolutionären kommunistischen Hausfrauen in eine Versammlung brächten und so hat eben das „Rude Právo“ wirksamere Reklame machen wollen, indem es mit sinnigem Humor darauf anspielte, daß die geborene Stalin doch gewissermaßen in Sowjetrußland die Rolle einer Großfürstin spiele, weil doch eben ihr Bruder purpurrot an Stelle des Zaren getreten sei. (Und so nebenbei wollte das „Rude Právo“ wohl auch zu verstehen geben, wie revolutionär an roten Zarenhof geheiratet wird: die „Großfürstin“ Stalin hat nicht den mindesten Anstand genommen, den einfachen Bürger Smeral zu ehelichen, obwar der doch nicht einmal volkrussische Geblüts ist!)

Ja, es nützt halt nichts — und kein böser Sozialist wird das aus der Welt schaffen können — in Sowjetrußland hat selbst in den allerhöchsten Schären des Familienrechts eine Revolution stattgefunden. Und die Wirkung dessen reicht weit über die Grenzen Rußlands hinaus: sie ermöglicht selbst kommunistischen Zeitungsmachern einen Anlauf zum Humor, um so vielleicht zwei oder drei Leute, denen sich vor dem Volksschwärzen längst der Magen umdrehte zu veranlassen, eine fernrevolutionäre Schwankvorstellung mit einem prominenten Gast aus Moskau zu besuchen.

Auf Befehl des Bischofs

wird Ude von den Studenten bojkottiert!

Graz, 13. März. Bei der Staatsprüfung an der Universität ist heute, wie das „Grazzer Tagblatt“ berichtet, ein Zwischenfall eingetreten. An der theologischen Fakultät war offiziell die Staatsprüfung auf den Abschnitt Philosophie angelegt worden, für den Universitätsprofessor Dr. Ude den staatlichen Lehrauftrag hat. Bischof Dr. Pawlikowski befahl nun den Theologen, zur Prüfung nicht zu erscheinen. Die Theologen fügten sich diesem Befehl, so daß die Prüfung unterbleiben mußte.

Nach 20 Jahren zu lebenslänglichen Kerker verurteilt.

Rom, 14. März. In der letzten Nacht wurde nach viertägiger Verhandlung der sogenannte Sirte von Fombi, Antonio D. Silvestro, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Das Verbrechen, das Gabriele d'Annunzio in seinem Roman „Forse che sì, forse che no“ behandelt, liegt mehr als 20 Jahre zurück. Damals hatte der Sirte aus Verzweiflung über seine Abweisung das Haus, in welchem seine Geliebte, die unglückliche Triado di Sarro wohnte, angezündet, so daß sie selbst und drei ihrer Verwandten bei lebendigem Leibe verbrannten. Dem Verbrecher glückte es, zu fliehen und sich die ganze Zeit über an verschiedenen Orten Italiens unter falschem Namen herumzutreiben. Als ihn die Carabinieri 1928 endlich verhaften konnten, wagte er einen verweirten Nichtverzicht, bei dem er sich beide Hände brach. Sein Bruder Leopoldo wurde wegen eines vorbedachten Mordes mit Rücksicht auf seine Jugend zur Zeit der Tat zu 21 Jahren Kerker verurteilt. Wegen des Mordes gegen den Sirte von Fombi wurde der Refurto an den Kassationshof eingebracht.

Sawinennung bei Arosa.

Zwei Skifahrer tödlich verunglückt.

Chur, 14. März. Am Donnerstag früh war eine Partie von fünf Arosauer Gästen ausgebrochen, um eine Skitour nach dem Parpaner Nothorn zu unternehmen. Gegen Mittag geriet die Gesellschaft in eine Lawine, wodurch zwei von den Teilnehmern von den Schneemassen hinweggefegt wurden. Eine von Arosa aus ausgebrochene Rettungsschlange von 40 Mann konnte die Leiche des 19jährigen Kaufmanns Fauber aus Färch Bergen, während kein Unglücksgefährte, Architekt Vogel er aus Berlin, bei neuerdings aufgenommenen Bergungsversuchen erst heute vormittags tot aufgefunden wurde.

Dr. Rudolf Wlassal gestorben. Erst nach seinem Begräbnis hat man erfahren, daß der stille, bescheidene Genosse gestorben ist. Der „Arbeiter-Zeitung“, für die er so manchen klugen und warmherzigen Aufsatz geschrieben, hat er sogar auf einem hinterlassenen Zettel unterlegt, einen Nachruf zu bringen. Auch wir haben den Wunsch des Toten zu achten und müssen deshalb darauf verzichten, das Wesen dieses trefflichen Menschen so zu würdigen, wie wir gerne möchten.

Riesenfener in Manila.

50.000 Obdachlose, 1000 verbrannte Häuser.

New York, 14. März. In Manila, der Hauptstadt der Philippinen, zerstörte ein Feuerbrandt 1000 Wohnhäuser. 50.000 Menschen sind

Obdachlos. Eine Person kam ums Leben. Zahlreiche Menschen wurden verletzt. Mehrere Kinder werden vermißt.

Hochwasser ohne Ende.

Paris, 14. März. Während eine Sabameldung aus Montauban besagt, daß das Hochwasser der Flüsse Garonne, Tarn und Aveyron bereits zurückgehe, wird der gleichen Agentur aus Bayonne ein Steigen mehrerer in den Pyrenäen entpringender Flüsse gemeldet. Besonders bedrohlich soll die Lage im Rive-Lal sein, das nahezu vollständig überschwemmt sei. Zwei Kais von Bayonne sind überflutet. Das Wasser hat die Höhe der Brückenbogen erreicht. Der Adour-Fluß ist aus seinen Ufern getreten und hat die Ebene überflutet. Die Ortschaft Estriscas ist durch das Hochwasser in zwei Hälften getrennt, man erwartet jedoch, daß die Flut in der dortigen Gegend nachlassen wird, sobald der Regen in den oberen Pyrenäen aufhört.

Paris, 14. März. Wie die Blätter melden, wächst infolge der anhaltenden Regengüsse die

Ziele Genossen werden wissen, wer Rudolf Wlassal war: ein Freund Viktor Aders, einer der ersten Sozialdemokraten in Oesterreich, die sich der wissenschaftlichen Erforschung der Alkoholfrage zuwandten, einer der Mitbegründer des Arbeiter-Abstinenz-Bundes in Oesterreich, ein marxistisch gefärbter Arzt, der in vielen Schriften und in vielen Aufsätzen und Reden die Alkoholfrage als soziales Problem und als Problem des Massenkampfes zeigte. Unvergesslich sind den Genossen, die vor dem Kriege schon an der proletarischen Abstinenzbewegung teilnahmen, Wlassals klare, scharfgezeichnete Äußerungen in der Wiener Zeitschrift „Der Abstinenz“. — Dr. Rudolf Wlassal, der fünfundsiebzig Jahre alt wurde, ist am Mittwoch in aller Stille beigesetzt worden. Sein Wirken reicht weit über sein Leben hinaus. Erst in einer Zeit, die der Alkoholfrage nicht mehr mit so gewohnter Verständnislosigkeit gegenüberstand, wird wie die heutige, wird Wlassals Bedeutung voll gewürdigt werden.

Die Geliebte mit der Gade erschlagen. In einer Ortschaft unweit von Metz wurde gestern der polnische Bergarbeiter Schenk verhaftet, der seine Geliebte, mit der er lange Jahre in gemeinsamem Haushalt gelebt hatte, mit einer Gade ermordet hat. Die Leiche zerhackte Schenk in Stücke und vergrub sie. Der zehnjährige Sohn, der aus Angst vor dem Vater geschwiegen hatte, zeigte der Behörde den Mord an. Schenk hat nach längerem Leugnen den Mord eingestanden.

Raffinierte Milchpantferei. In einer Wiener Molkerei (Bezirk Margarethen) fand ein gerichtlicher Vorkaufsgutachten statt, bei welchem es sich herausstellte, daß in die Pasteurierungsanlage eine Einrichtung eingebaut war, welche in ganz unauffälliger Weise einen Wasserzusatz der Milch ermöglichte hatte. Der betrügerische Molkereibesitzer wurde dem Landesgericht eingeliefert.

Verfahren gegen den falschen „Mörder“. Die Düsseldorf-Kriminalpolizei teilt mit, daß der letzte, von der kommunistischen Zeitung „Freiheit“ veröffentlichte Mörderbrief, der nach seiner Beschlagnahme bei Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld von Schriftschverständigen untersucht wurde, nach amtlicher Prüfung nicht mit dem ersten Mörderbrief (Papendeller Spitze) übereinstimmt, sondern eine bewusste Fälschung darstellt. Gegen den Urheber des Briefes ist ein Verfahren eingeleitet.

Ein Kirchenfürst als Schwindler. Am vergangenen Samstag ist in Villefranche in der Nähe von Nizza der syrische Archimandrit, der höchste Kirchenfürst des orthodoxen Glaubens in Damaskus, verhaftet worden. Die brasilianische Regierung hatte gegen ihn einen Steckbrief und ein Auslieferungsbegehren.

Vom Hundstul.

Sonntag.

Beim 487. 8.40: Schach, 9: Die Brüder, 10: Landwirt, 11: Konzert, 12: Die lustigen Weiber von Windsor, 13: Operette, 14: Die lustigen Weiber von Windsor, 15: Die lustigen Weiber von Windsor, 16: Die lustigen Weiber von Windsor, 17: Die lustigen Weiber von Windsor, 18: Die lustigen Weiber von Windsor, 19: Die lustigen Weiber von Windsor, 20: Die lustigen Weiber von Windsor, 21: Die lustigen Weiber von Windsor, 22: Die lustigen Weiber von Windsor, 23: Die lustigen Weiber von Windsor, 24: Die lustigen Weiber von Windsor, 25: Die lustigen Weiber von Windsor, 26: Die lustigen Weiber von Windsor, 27: Die lustigen Weiber von Windsor, 28: Die lustigen Weiber von Windsor, 29: Die lustigen Weiber von Windsor, 30: Die lustigen Weiber von Windsor, 31: Die lustigen Weiber von Windsor, 32: Die lustigen Weiber von Windsor, 33: Die lustigen Weiber von Windsor, 34: Die lustigen Weiber von Windsor, 35: Die lustigen Weiber von Windsor, 36: Die lustigen Weiber von Windsor, 37: Die lustigen Weiber von Windsor, 38: Die lustigen Weiber von Windsor, 39: Die lustigen Weiber von Windsor, 40: Die lustigen Weiber von Windsor, 41: Die lustigen Weiber von Windsor, 42: Die lustigen Weiber von Windsor, 43: Die lustigen Weiber von Windsor, 44: Die lustigen Weiber von Windsor, 45: Die lustigen Weiber von Windsor, 46: Die lustigen Weiber von Windsor, 47: Die lustigen Weiber von Windsor, 48: Die lustigen Weiber von Windsor, 49: Die lustigen Weiber von Windsor, 50: Die lustigen Weiber von Windsor, 51: Die lustigen Weiber von Windsor, 52: Die lustigen Weiber von Windsor, 53: Die lustigen Weiber von Windsor, 54: Die lustigen Weiber von Windsor, 55: Die lustigen Weiber von Windsor, 56: Die lustigen Weiber von Windsor, 57: Die lustigen Weiber von Windsor, 58: Die lustigen Weiber von Windsor, 59: Die lustigen Weiber von Windsor, 60: Die lustigen Weiber von Windsor, 61: Die lustigen Weiber von Windsor, 62: Die lustigen Weiber von Windsor, 63: Die lustigen Weiber von Windsor, 64: Die lustigen Weiber von Windsor, 65: Die lustigen Weiber von Windsor, 66: Die lustigen Weiber von Windsor, 67: Die lustigen Weiber von Windsor, 68: Die lustigen Weiber von Windsor, 69: Die lustigen Weiber von Windsor, 70: Die lustigen Weiber von Windsor, 71: Die lustigen Weiber von Windsor, 72: Die lustigen Weiber von Windsor, 73: Die lustigen Weiber von Windsor, 74: Die lustigen Weiber von Windsor, 75: Die lustigen Weiber von Windsor, 76: Die lustigen Weiber von Windsor, 77: Die lustigen Weiber von Windsor, 78: Die lustigen Weiber von Windsor, 79: Die lustigen Weiber von Windsor, 80: Die lustigen Weiber von Windsor, 81: Die lustigen Weiber von Windsor, 82: Die lustigen Weiber von Windsor, 83: Die lustigen Weiber von Windsor, 84: Die lustigen Weiber von Windsor, 85: Die lustigen Weiber von Windsor, 86: Die lustigen Weiber von Windsor, 87: Die lustigen Weiber von Windsor, 88: Die lustigen Weiber von Windsor, 89: Die lustigen Weiber von Windsor, 90: Die lustigen Weiber von Windsor, 91: Die lustigen Weiber von Windsor, 92: Die lustigen Weiber von Windsor, 93: Die lustigen Weiber von Windsor, 94: Die lustigen Weiber von Windsor, 95: Die lustigen Weiber von Windsor, 96: Die lustigen Weiber von Windsor, 97: Die lustigen Weiber von Windsor, 98: Die lustigen Weiber von Windsor, 99: Die lustigen Weiber von Windsor, 100: Die lustigen Weiber von Windsor.

Uberschwemmungsgefahr in Südwestfrankreich, insbesondere am Hang der Pyrenäen und am Unterlauf der großen Flüsse. In einem Dorfe unweit von Pau stehen über 30 Häuser unter Wasser. Auch die Umgebung von Perpignan ist überflutet. Bei Perpignan ist infolge Dammrutsches durch Unterspülung der Bahnstrecke ein Güterzug entgleist. Fünf Waggons sind umgestürzt. Der Zugführer erlitt und der Beizer erlitt schwere Brandwunden. Der Lokalverkehr ist eingestellt. Auch die Garonne ist neuerdings im Steigen. In Bordeaux befürchtet man, daß sich die Wassermassen bis morgen bis zur Stadt ausbreiten werden, so daß eine neue Hochwassergefahr entstände.

Auch aus zahlreichen Orten Spaniens werden große Uberschwemmungen gemeldet.

Die Regierung hat ein Verbot der Ausfuhr von Schmuckstücken von hohem Wert erlassen, da er bei einer Währungsveränderung nicht bezahlt werden soll. Der syrische Kirchenfürst scheint mit diesem Schwindel nicht den ersten seines Lebens begangen zu haben. Kaum war er in Nizza ins Gefängnis eingeliefert worden, als auch von Damaskus und Beirut mehrere Anzeigen einliefen.

Schlacht in der New Yorker Untergrundbahn. In einem Zuge der von New York nach New Jersey führenden Untergrundbahn spielten sich Donnerstag abends unerhörte Szenen ab. Vier angetrunkene Matrosen von der Besatzung des amerikanischen Kreuzers „Gibber“ marschierten durch die vier Wagen des Zuges und verprügelten alle männlichen Passagiere. Erst ein starkes Polizeieingreifen, das aus der nächsten Station herbeigerufen wurde, konnte die vier Rowdies jäheln. Dabei wurde einer der Matrosen so schwer verletzt, daß er in ein Krankenhaus gebracht werden mußte. Ein Beamter des Bundesgerichts, der sich im Zuge befand, erklärte später, daß einer der Wagen, in denen sich die Passagiere abspielten, einer wahren Schlachtkammer ähnelte. Die Wände des Wagens waren über und über mit Blut bespritzt.

Unbezahltes Lächeln. In England starb die vor dem Krieg sehr gefeierte Zoubrette Mary Studholme im Alter von 54 Jahren, die so süß lächeln konnte, daß ihr Porträt massenweise auf Ansichtspostkarten verbreitet worden war. Mary Studholme war lange Zeit die am meisten photographierte Künstlerin Groß-Britanniens. Sie verdiente mit ihrem Lächeln in der Hochblüte dieser Mode im Jahre etwa 6000 Pfund allein damit, daß sie sich photographieren ließ.

Die Affäre des Generals Weinerel. Nach der Aufdeckung der Spionageaffäre des Kapitäns Falout im vorigen Jahr mußte der Präsidialchef des Nationalverteidigungsministeriums, General Weinerel, einen erzwungenen Urlaub antreten, jedenfalls deswegen, weil er sich nicht fähig gezeigt hat, einen leitenden Posten im Ministerium zu bekleiden. Nun soll aber, wie tschechische Blätter melden, Weinerel ein Pfaster auf die Wunde bekommen, und zwar soll er Chef des Kontrollantes der militärischen Güter und Wälder werden. Ein solches Amt befehlt zwar nicht, man weiß auch nicht, was dieses Amt zu machen hätte, aber die Hauptsache ist, daß man für den Weinerel, der natürlich keinen vollen Generalgehalt bekommt, eine Brücke hat.

Polenischer Selbstmord Dr. Hassold. Der deutsch-nationale Abgeordnete Dr. Hassold, der kürzlich durch sein Gratulations Schreiben an die Lindenvirtin der deutschen Jugend den Weg zur nationalen Freiheit gewiesen hat, entschloß sich dieser Tage zu einem Verweissungsakt. Er druckte in der Studentendeutschen Tageszeitung

Schnee- und Wetterberichte.

Riefen- und Fergebirge. Naturfreundehaus „Königsberg“ im Fergebirge (850 Meter). Schneehöhe 15-20 Ztm., Neuschnee 5 Ztm., 5 Grad Kälte, Wetter: hell, Sonnenschein, Skifahrt gut, Rodelbahnen mittelmäßig. Johannishof: -5, 10 Ztm. Schnee, pulvrig, bewölkt. — Schwarzschlagbaude: -6, 30 Ztm. Schnee, pulvrig, heiter. — Peyer: -3, 25 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, locker, heiter. — Spindelmühle, St. Peter: -5, 30 Ztm. Mt., 5 Ztm. Neuschnee, pulvrig, heiter. — Fuchsbirgbaude: -6, 50 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, locker, heiter. — Schlüsselbauden: -6, 40 Ztm. Mt., 30 Ztm. Neuschnee, pulvrig, heiter. — Neuwelt: -3, 5 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, heiter. — Tschisten: -6, 10 Ztm. Neuschnee, pulvrig, heiter. Erzgebirge. Reilberg: -7, 55 Ztm. Mt., 35 Ztm. Neuschnee, Spornverhältnisse sehr gut, Schneefall. — Oberwiesenthal: -6, 18 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, pulvrig, Skifahrt, Rodelbahn sehr gut, Schneefall. — Riechberggebiet: -8, 35 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, pulvrig, Skifahrt, Rodelbahn sehr gut, Schneefall. — Gottesgab: -7, 10 Ztm. Mt., 35 Ztm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Joachimsthal: -1, 5 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, locker, Schneefall. — Klingenthal: -7, 10 Ztm. Mt., 35 Ztm. Neuschnee, locker, Schneefall. Böhmerwald. Spitzberg: am Tage -2, nachts -8, über 1000 Meter 20 Ztm. Neuschnee, im Tale 10 Ztm. Neuschnee, Skifahrt bis Eisenstein, Skifahrt sehr gut, andauernder Schneefall. — Panzer: -5, 20 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Stubenbach: -5, 45 Ztm. Schnee, pulvrig, Schneefall. — Eisenstein: -3, bis 20 Ztm. Neuschnee, locker, bewölkt. — Schwarzfippe: -5, 25 Ztm. Schnee, locker, neblig. Alltaler- und Spieglergebirge. Bad Karlsbrunn: -1, 42 Ztm. Mt., 11 Ztm. Neuschnee, Skifahrt sehr gut, Rodelbahn gut, heiter. — Hochschar-Schubhaus: -9, 50 Ztm. Mt., 10 Ztm. Neuschnee, Skifahrt sehr gut, Rodelbahn gut, heiter. — Roter Berg: -6, 55 Ztm. Mt., 15 Ztm. Neuschnee, Skifahrt sehr gut, Rodelbahn gut, heiter. — Schäferei: -6, 60 Ztm. Mt., 5 Ztm. Neuschnee, Skifahrt sehr gut, heiter. — Spiegler Schneeberg: -10, 80 Ztm. Mt., 12 Ztm. Neuschnee, Skifahrt sehr gut, klar. — Alltalt: -6, 50 Ztm. Schnee, pulvrig, Schneefall. — Alltalt: -9, 90 Ztm. Mt., 20 Ztm. Neuschnee, locker, heiter.

die Glosse „Studentendeutscher Bierchwefel“, die wir ihm gewidmet hatten, wortwörtlich ab. Wenn er hinzufügt, „Geflesen und gelacht“, so ist das nicht ohne weiteres zu glauben. Denn um über sein Porträt zu lachen, müßte er doch erst jene geistige Kapazität haben, die gerade durch seinen Brief an die Lindenvirtin negiert wird. Er hat also höchstens gelacht, weil er nichts verstanden hat. Deshalb gleich die Glosse abzudrucken und vor aller Welt polemischen Selbstmord zu vollziehen, heißt aber doch, sich die Dinge stärker zu Herzen nehmen, als es einem immer fröhlichen Fuchsmajor ziemt.

Die Strafkassen der Jungfrau von Orléans. Der französische Historiker Pierre Champion, eine der Autoritäten auf dem Gebiete der Jeanne d'Arc-Forschung, hat nach englischen und französischen Presseberichten im Britischen Museum in London ein Manuskript entdeckt, dessen Inhalt die Geschichte der sogenannten Rehabilitierung der Jungfrau von Orléans in einem neuen Licht erscheinen läßt. Aus irgendwelchen Gründen, wahrscheinlich aus reinem Zufall, konnte diese ausführliche Handschrift, die in der Manuskript-Abteilung des Britischen Museums verpackt lag, bisher noch von keinem Forscher entdeckt werden. Der Inhalt des Dokumentes bezieht sich auf jenen berühmten Prozeß, der 26 Jahre nach dem Tode der Jeanne d'Arc stattfand und mit ihrer Rehabilitierung endete. Das Manuskript enthält von einer Reihe von damals bekannten Persönlichkeiten die Unterschrift, die durch gerichtliches Signum als echt bestätigt wird. Der französische Gelehrte ist der Auffassung, daß das neu entdeckte Dokument sich zunächst in den Händen Karls VII., des französischen Königs, befunden habe. Auf welche Weise es nach England kam, ließ sich vorläufig noch nicht feststellen. Lediglich gibt es in französischen Archiven noch eine Anzahl von anderen Altentwürfen, die sich mit dem gleichen Prozeß beschäftigen, aber keines enthält eine solche Fülle von Einzelheiten, wie das Dokument im Britischen Museum. Der französische Historiker wird den Inhalt des Manuskripts in einer demnächst erscheinenden Studie über Jeanne d'Arc der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Barthou als Mittel passiver Resistenz. Die Angestellten der Post von Rowno in Litauen haben beschlossen, sich so lange nicht mehr rasieren zu lassen, bis die Postverwaltung ihnen die seit Monaten immer wieder geforderte Lohnerhöhung zugestanden haben wird. Streiken ist nämlich unter der Diktatur streng verboten; die Postbeamten Litauens geben sich dafür der Hoffnung hin, daß ihre stoppeligen Gesichter ästhetisch so abflehend wirken werden, daß die Regierung zum Nachgeben genötigt sein wird. Sollte dieses Mittel aber auch nichts nützen, so haben sie als weiteres Druckmittel ins Auge gefaßt, auf den Gebrauch der Seife zu verzichten und auf dem Wege der Körperlichen Verwahrlosung nötigenfalls noch weiter zu gehen.

Im Newjerseher Staatsgefängnis wurden bei Unruhen drei Gefängnisbeamte schwer verwundet und ein Sträfling getötet.

Die Elektrifizierung der österreichischen Bundesbahnen. Durch Aufnahme des elektrischen Betriebes auf der Teilstrecke Schwarzach—St. Veit—Saalfelden ist nunmehr seit Dienstag, den 11. d. M., die ganze Strecke Salzburg—Rusbrunn—Bregenz—Buchs in einer Länge von 473 Kilometern in elektrischem Betrieb. Dieser Fortschritt in der Entwicklung des österreichischen Bahnwesens mit elektrischem Betrieb ist um so bedeutsamer, wenn man in Betracht zieht, daß erst vor wenigen Jahren der Anfang mit der Elektrifizierung der Bundesbahnen gemacht wurde. In Oesterreich sind jetzt rund 700 Kilometer Bahnstrecke elektrifiziert.

Sublow wieder auf Freierfüßen. Sublow, der gewesene Gatte der Schwester des ehemaligen Kaisers Wilhelm, erklärte, daß er demnächst die Tänzerin Gertha Sandmann heiraten werde.

Neue Südpolexpedition. In England finden jetzt Vorbereitungen für eine neue antarktische Expedition statt, die unter der Leitung des Kommandeurs Dorsley stehen sollen, der die beiden Expeditionen Sir Ernest Shackletons zum Südpol geleitet hat. Die neue Expedition, die auf breiterer Grundlage und in gründlicherer Weise als die beiden vorherigen organisiert wird, erfordert einen Aufwand von etwa 25.000 Pfund Sterling (über 4 Millionen Kronen).

Saarwasser als Getränk.

Die amerikanische Bundesregierung will in Chicago wieder einmal einen riesigen Alkoholschmuggelring den Garaus gemacht haben. Der Schmuggelring wird mit einem Umsatz von sieben Millionen Gallonen Alkohol im Werte von 60 Millionen Dollar in den sieben Jahren seiner Tätigkeit als der größte seiner Art bezeichnet. Der Kongreß hatte seine Tätigkeitsfeld über die ganze Union ausgedehnt und besah zuverlässige Agenten in allen größeren Städten. Anknüpft man die zahlreichen Beamte ihre Hände mit im Spiel hatten und aus den glänzenden Geschäften der Alkoholschmuggler entsprechende Gewinne bezogen.

Das Interessanteste an der ganzen Geschichte ist aber, wie das großzügig aufgelegte Syndikat betrieben wird. Da die Leiter des Kongresses über recht gute Beziehungen verfügen, gelang es ihnen, zu industriellen Zwecken in den Besitz von riesigen Mengen von denaturiertem Spiritus zu kommen, der sich unter fachkundigen Händen in einen zum menschlichen Gebrauche geeigneten Alkohol verwandelte. Vater und — wenn man so sagen darf — Spiritus rector des Syndikats war ein bulgarischer Ingenieur, Anastasow Tzeben, dem es nach der Anlage gelungen sein soll, mittels eines Geheimverfahrens einen zuverlässigen Prozeß zur Umwandlung von denaturiertem Spirit in trinkbaren Alkohol zu entdecken. Da die Anforderungen für denaturierten Spiritus durch angehende Drogenfirmen steigen, hatten die Behörden keinen Verdacht; auf diese Weise gelang es dem Ingenieur und seinen gutbürgerlichen Teilhabern, sieben Jahre ungehindert zu arbeiten und unerhörte Gewinne zu erzielen. Offiziell ging das Syndikat unter dem Namen einer Desinfizier-Gesellschaft. Bald gelang es dem Ingenieur auch, die Effizienz aus Saarwasser, Parfümen und Desinfektionsmitteln zu entfernen und den verbliebenen reinen Alkohol für Trinkzwecke nutzbar zu machen. Es dauerte sieben Jahre, bis die Behörden an dem enormen Verbrauch von denaturiertem Spiritus Verdacht schöpfen und nach monatelanger Arbeit glücklich herausfanden, daß nicht alles mit rechten Dingen zuging. Wie die Dinge heute stehen, hat die Regierung der Vereinigten Staaten wenigstens das angenehme Gefühl, zu den Geschäften des Ingenieurs Tzeben den Alkohol zu den billigsten Preisen in bester Qualität und in unbegrenzten Mengen geliefert zu haben.

Nach den ersten sensationellen Meldungen ist es über diesen neuesten Fall merkwürdiger still ge-

worden. Das hat unzweifelhaft seinen Grund darin, daß zahlreiche Beamte auf schwerste kompromittiert sind und die Behörden den Gegnern der Prohibition nicht noch mehr Material zu wütenden Angriffen

Madame Voifins schwarze Messe.

Das Ende einer „Wahrsagerin“ auf dem Scheiterhaufen.

Es war in Paris um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts. In diesen Scharen strömte das Volk nach dem städtischen Nichtplaz. Gab es doch heute eine ganz besondere Augenweide: Madame Voifin sollte auf direkten Befehl des Königs auf den Scheiterhaufen steigen, und der Denker von Paris, der selber einer ihrer vielen Liebhaber gewesen war, mußte die verbrecherische Hege eigenhändig zur Hinrichtung führen. Kein Wunder, daß man sich in allen Volksschichten für den Fall interessierte und nun schnell lief, um noch einen guten Platz zu bekommen. Einen Platz, von dem aus man bequem würde sehen können, wie dieses in den letzten Tagen vielgenante Teufelsweib zur Hölle fahren würde.

Wer war Madame Voifin, und was hatte sie verbrochen? Nun, sie war eine der seltsamsten und zugleich satanischsten Frauen, von denen die Verbrecherchronik zu berichten weiß. Von jeher mit geheimen Künsten beschäftigt, hatte sie eines Tages ein Wahrsagerkabinett eröffnet. Das war freilich um jene abergläubische Zeit nichts Außergewöhnliches, doch das mysteriöse Dunkel, das die Voifin umschwebte, machte sie im Laufe der Zeit zur gefürchtetsten Wahrsagerin von Paris. Arm und reich schlich sich an den einzelnen Abenden in das zuerst nur den Eingeweihten bekannte Vorstadthaus, in dem die Voifin wohnte und ihren geheimnisvollen Zauber ausübte. Ihre Spezialität waren Liebestränke. Wünschte eine Frau einem Liebhaber zu gefallen, wollte sie ihren Mann los werden, war sie guter Hoffnung; das letzte und vermeintlich sicherste Mittel war die Hilfe der Voifin. Vornehme Frauen vom Hofe irrten nämlich, tieferschleiert, zu ihr; hochstehende Persönlichkeiten holten ihren Rat ein. Die Geliebten des Königs, sogar die Marquise de Montespan, kamen und brachten Gold ins Haus, erhielten einen Rat, ein Tränkelein und beugten sich vor dem Hofstropfen dieses fürchterlichen Weibes. Selbst aus dem Ausland kamen Bedrängte; war doch der Ruhm ihrer Prophezeiungen, mit denen sie sehr klug und vorsichtig umging, weit über Paris hinausgedrungen.

Nicht zuletzt war es ein gewisser, raffiniert zurechtgemachter Humbug, mit dem diese Frau ihr Gewerbe ausübte. Wenn der Besucher aus dem Wartezimmer in ihren geheimnisvollen Salon gelassen worden war, sah er sich einem Weibe gegenüber, das, in einen roten Sammantel gehüllt, auf einem Throne saß und den Eintretenden musterte. Dieser mußte schließlich vor dem Throne niederknien, sein Anliegen vorbringen und so die Drosel sprüche der Voifin entgegennehmen. Von diesen Sprüchen hing Wohl und Wehe der Besucherinnen ab. Man zitterte vor den Entscheidungen wie vor dem Urteilspruch eines Gerichts. In der Regel erhielt die Besucherin dann ein Tränkelein, das sie, so oder so, um diese oder jene Zeit anzuwenden sollte. Diese Tränkelein waren sehr häufig Gift.

Hatte die Voifin ihre allabendliche Arbeit erledigt, so gab sie sich genussüchtig wüsten Gelagen hin. Sie besaß eine gute Reihe von Liebhabern aus den verschiedensten Kreisen. Vom Denker von Paris bis zum Hofkavaller. Der dämonische Zauber, der sie umgab, lockte den einen, das Verberse ihres Luns den andern. Tolle Dragen sind, wie historisch erwiesen ist, in ihren Räumen verunstaltet worden. Gewiß war das Treiben der eben-

geben wollen. Bis her sind gegen 31 Firmen und 158 Personen Strafverfahren anhängig gemacht worden. Nach dem tüchtigen Ingenieur wird ohne Erfolg gesucht.

raffinierten wie brutalen Frau den Behörden nicht unbekannt geblieben, doch da man wußte, daß hochstehende Persönlichkeiten daran teilnahmen, schreute man ein Vorgehen.

Die schlimmsten Sünden der Madame Voifin aber waren ihre sogenannten schwarzen Messen. Die las sie um Mitternacht in einem Keller, der mit schwarzem Tuch ausgeschlagen war. Ein laisterhafter Priester assistierte ihr dabei. Hier vollzogen sich die grauenhaften Verbrechen des Weibes, die ihren Namen berüchtigt machten und sie schließlich auf den Scheiterhaufen führten. Die Voifin beschaffte sich regelmäßig durch Hebammen oder von armen Dienstmädchen kleine, neu geborene Kinder, tötete sie, entnahm ihnen das Blut und vermischte es mit dem Blut von Maulwürfen und Fledermäusen. Da gewisse Mädchen oder Frauen ein Interesse daran hatten, ihre kleinen, unwillkommenen Kinder los zu werden, war es dem satanischen Weibe nicht schwer, unbemerkt immer neue Opfer zu erhalten. War nun eine in Not befindliche Frau hilfesuchend zur Voifin gekommen, so mußte sich diese Frau entkleiden und nackt auf einen in dem spukhaften Raume errichteten Altar legen. Das erwähnte Blut war in einen silbernen Kelch gegossen worden, der nun während der Zeremonie auf den Leib der Patientin gestellt ward. Zu deren Häupten standen zwei brennende Kerzen. Gebete marmelnd und Gott um Hilfe anrufend, gingen die Dinge vor sich.

So fürchterlich dieses Treiben der von allen guten Geistern verlassenen Frau war und so viele um die Vorgänge Wissende es auch schon gab: die Behörde kümmerte sich nicht um sie. Auchbar wurde der böse Zauber erst, als eines Tages eine arme Arbeiterin bei der Ermordung ihres eigenen Kindes erwischt ward und, in die Enge getrieben, gestand, daß sie das Kind für die Zwecke der Voifin bestimmt habe. Die herzlose Mutter wurde verurteilt, und in der Verhandlung kamen Dinge zutage, die man vorher nicht gekannt hatte oder nicht hatte kennen wollen. Von oberster Stelle aus wurde eine scharfe Untersuchung eingeleitet, die zur Folge hatte, daß das ganze unmensliche und „gottessünderliche“ Treiben der „Wahrsagerin“ in seiner ganzen Schrecklichkeit enthüllt ward. Jetzt griff der König ein. Ludwig XIV. ordnete strengste Bestrafung der „Hege“ und ihrer Helfer und Helferinnen an und weiter die Vernichtung der Alen aus diesem, einen großen Skandal enthaltenden Prozeß. Diese Alenvernichtung erfolgte schon deshalb, weil ja auch mehrere hochgestellte Persönlichkeiten in Verbindung mit dem Weibe anstanden hatten.

Wie die Chronik berichtet, ist die Voifin muiig auf den Scheiterhaufen gestiegen. Der Denker von Paris führte sie, und ein Priester ging ihr zur Seite. Scherzend soll sie den züngelnden Flammen entgegengelehrt haben. Als aber die Kleider brannten und das Feuer bereits ihre Hüfte verjagte, erschallte ein lautes Schreien über den von Massen neugierigen Volkes angefüllten Platz.

Das ist die Geschichte der „schwarzen Messen“, die die Madame Montvoifin oder, wie sie kurz genannt wurde, Voifin um die Wende des siebzehnten Jahrhunderts in Paris las, und die jene verbrecherische Frau auf den Scheiterhaufen brachte.

An unsere Abonnenten in Polen!

Aus technischen Gründen, waren wir gezwungen, die Zusendung unseres Blattes an die Vertriebsstellen in Poznan, Lodz und Bydgoszcz einzustellen. Wir erziehen daher unsere dortigen Abonnenten und Interessenten unser Blatt direkt im Monatsabonnement (pro Monat Kč 16) in der Verwaltung des „Sozialdemokrat“ Praha II., Keltzanka 18, zu bestellen. Auch bei direkter Zustellung per Post ins Haus, erhalten die Abonnenten das Blatt regelmäßig.

Die Verwaltung.

Bolkswirtschaft und Sozialpolitik.

Wie die Arbeitslosenversicherung in Ausland beschaffen ist.

Aus den Kontrollziffern der Bolkswirtschaft der Sowjetunion für 1929/30 ist zu ersehen, daß die Ausgaben der Sozialversicherungskassen der Sowjetunion für die Zwecke der Arbeitslosenunterstützung von 142.3 Millionen Rubel im Jahre 1928/29 auf 100.6 Millionen Rubel im laufenden Jahre zurückgehen sollen. Wie aus dem letzten (5.) Heft der „Woprosy Strachowanija“, der Zeitschrift der Zentralverwaltung der Sozialversicherung der Sowjetunion, zu ersehen ist, läßt sich diese angeführten Zahlen ein noch viel zu günstiges Bild vor. Sie umfassen nämlich nicht nur die Ausgaben für die Zwecke der Arbeitslosenunterstützung, sondern auch die Ausgaben für die sog. produktive Erwerbslosenfürsorge (Notstandsarbeiten, „Arbeitskollektive“ u. a.). Für die Arbeitslosenunterstützung als solche wurden im Jahre 1928/29 nur 127 Millionen Rubel verausgabt, im laufenden Jahre sollen 81.8 Mill. Rubel verausgabt werden. Da die durchschnittliche Monatsunterstützung eines Arbeitslosen (familienzulagen eingeschlossen) — nach den Kontrollziffern — im Jahre 1928/29 14.84 Rubel betragen hat, im laufenden Jahre 15.01 Rubel (der Realwert eines Rubels beträgt nicht ganz 8 Kč, 15 Rubel sind ungefähr 110 Kč monatlich) erreichen soll, so läßt sich mit Leichtigkeit ausrechnen, daß im Jahresdurchschnitt 1928/29 in Ausland insgesamt 713.500 Arbeitslose in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung in der Sowjetunion gekommen sind, daß dagegen im laufenden Jahre diese Zahl auf 455.000 sinken soll. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen soll aber nach den „Kontrollziffern“ im Jahresdurchschnitt 1928/29 1.223.700 erreicht haben; im laufenden Jahre wird sie (immer noch den „Kontrollziffern“) auf 1.106.200 geschätzt. Das Ausmaß der tatsächlichen Arbeitslosigkeit ist weitlich größer. Der Prozentsatz der unterstützten Arbeitslosen soll somit von 58.3 v. H. der offiziellen (zumal noch viel zu niedrigen) Zahl der Arbeitslosen im Jahre 1928/29 auf 41.1 v. H. im laufenden Jahre herabgedrückt werden. Dies ist das graujame Ergebnis der am 19. Oktober inaugurierten „Reform“ der Arbeitslosenversicherung in der Sowjetunion.

Die Sensation.

Stizze von Robert Weil.

Eines Morgens fand man hinter dem Verkaufspult eines Wiener Juwelierladens einen toten Juwelier.

Verdächtige Würge Spuren am Hals der Leiche ließen den Gerichtsärzten keinen Zweifel darüber, daß der Tod auf gewaltsame Weise herbeigeführt worden war. Ein auf dem Tator aufgefundenener Manschettenknopf führte im Verein mit den übereinstimmenden Aussagen der Hausnachbarn, die tags vorher, knapp nach Ladenschluß, einen elegant gekleideten Mann hastig aus dem Hausdort herausgetreten und eilig davonlaufen gesehen hatten, rasch zur Feststellung des Täters: es war ein gewisser Ferdinand Kratochwil, seiner Angabe nach Generalvertreter einer holländischen Traubölgesellschaft, die aber, wie sich sehr bald herausstellte, gar nicht existierte.

Dagegen stellte sich heraus, daß Ferdinand Kratochwil, ein hübscher, eleganter Mensch mit gewandtem Auftreten, eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich hatte, in der allerhand dunkle Schiebergeschäfte und noch dunklere Weibergeschichten eine Rolle spielten. Der Umstand, daß auch in die Morbfade mit dem Juwelier eine Frau hineinspielte, noch dazu eine verheiratete, und noch dazu die hübschöne junge Frau eines hochgestellten Mannes, stempelte den Fall Kratochwil zu einem ganz besonders aufsehenerregenden.

Die Zusammenhänge waren unschwer hergehell: Kratochwil hatte den Juwelier erzwungen, um ihn zu berauben und die materiellen Ansprüche seiner anspruchsvollen Geliebten befriedigen zu können. Dieser Raubmörder Ferdinand Kratochwil, dessen Bluttat die Stadt in Atem hielt, hatte einen älteren Bruder, Vinzenz Kratochwil. Im Gegensatz zu dem moralisch durch und durch angehauchten Ferdinand war Vinzenz die Ehrlichkeit selber. Er hatte es in-

folgedessen auch nur bis zum Lebensstandard eines kleinen, verunglückten Tischhüters gebracht, einer Art Tostol-Figur, die sich mit Frau und Kindern in einer dumpfen, stickigen Werkstatt, die gleichzeitig als Küche und Wohnraum diente, kümmerlich durchschlug. Das „Durchschlagen“ ist hier wörtlich zu nehmen, denn seine Hauptbeschäftigung bestand darin, daß er in die Sohlen und Abfälle reparaturbedürftiger Schuhe Tag für Tag Nägel und Stifte einschlug.

Der brave Vinzenz hatte schon vor vielen Jahren den Verkehr mit dem misratenen Ferdinand abgebrochen. Er erfuhr von dessen Existenz erst wieder aus den Zeitungsberichten, die in sensationeller Aufmachung den Raubmord im Juwelierladen schilderten.

„A so a Fallo!“ stöhnte der ehrjame Tischhüter, indem er das Zeitungsblatt ganz verpöflet sinken ließ, „jetzt reicht er uns an no in d' Schand' ein! Am liebsten möcht' i mi in de' Erd' eingraben. Wer wuß, was da für uns no auffikummt!“

Seine Frau stimmte ihm bei, und alle zwei waren sehr bedrückt.

Nicht lange, so ging die Tür, und ein ausgelegter, bewidertter Herr mit einer Wappe betrat die Werkstatt.

„Erlauben Sie, sind Sie der Bruder des Raubmörders Ferdinand Kratochwil?“ stieß er kurz und heftig hervor.

„Aha,“ dachte der arme Schuster, zu Tode erschrocken, „es fängt schon an!“ Und seinen Blick schamvoll senkend, stotterte er: „Vinzenz Kratochwil is mein Name. Aber für'n Ferdinand kann i nit haß!“

Sie zu ihrem Bruder Ferdinand? Wie denken Sie über die wirtschaftliche Krise Europas? Was erwarten Sie sich von Völkerverbund? Sind Sie Anhänger oder Gegner der Kametabschaftsde? Falls ja, warum nicht nein?“

Vinzenz Kratochwil, dem der Zweck all dieser Fragen vollständig rätselhaft blieb, erteilte in seiner Verwirrung alle jene Antworten, die ihm einfielen. Die ihm nicht einfielen, ergänzte der Interviewer aus eigenem.

Am nächsten Tag gab es im Bezirk, in dem Vinzenz seinen Beruf als Mensch und Schuster ausübte, ein allgemeines Tuscheln und Plätschern. Ein Blättchen hatte einen Artikel gebracht mit der dreispaltigen Ueberschrift:

„Beim Bruder des Mörders. — Der Philosoph in der Schusterwerkstätte!“

Und dann folgte in drei langen, zum Teil in Zyperdruck gehaltenen Spalten eine Wiedergabe aller jener Lebensmaximen, die Vinzenz Kratochwil, der Bruder des Mörders, in seiner Herzenseinsicht von sich gegeben hatte.

Mit diesem Augenblick trat im Leben des Mörderbruders eine entscheidende Wendung ein. Aus dem Dunkel des Unbekanntseins begann sein Haupt in das Licht der Popularität emporzutreten. Der bisher jahrzehntelang stotende Geschäftsgang hob sich über Nacht.

Die Zahl der Kunden verdoppelte, verdreifachte sich. Von allen Seiten regnete es plötzlich Bestellungen. Die Tür zu seiner Werkstatt, sonst ein beliebter Aufenthalt für Fliegen und Spinnen, stand nicht mehr still. Um Vinzenz Kratochwil, den leiblichen Bruder des berühmten Raubmörders, begann sich eine Legende zu bilden. Ihn von Angesicht zu sehen, scheuten die Menschen keine Entfremdung. Die Berolung mit ihm persönlich in ein Gespräch zu kommen, war so groß, daß sich manche Damen ein Duzend Haar Schuhe nacheinander von ihm sohlen und doppeln ließen.

Vinzenz Kratochwil's kühnster Traum, auf dessen Erfüllbarkeit er gar nicht mehr zu hoffen gewagt hatte: sich einen Gehilfen zu nehmen, sollte nun nicht nur erfüllt, sondern noch weit übertroffen werden. Bereits nach wenigen Monaten sah er sich als Herr über ein vielföpfiges Personal und als Anhaber eines reich sortierten Schuhgeschäftes, zu dessen Unterhaltung ihm, als dem Bruder des Mörders, das nötige Kapital ohne jede Sicherstellung zur Verfügung gestellt worden war.

Und so wäre denn Vinzenz Kratochwil, drauf dem auf ihn abfärbenden Nimbus seines verlorenen Bruders, auf der Stufenleiter des Glüdes immer höher emporgestiegen, hätte nicht sein Aufstieg plötzlich eines schönen Tages eine unerwartete Unterbrechung erfahren.

Eines Morgens brachten nämlich die Wätter schlicht und schmucklos die kurze Notiz, daß die Untersuchung gegen den des Raubmordes verdächtigten Ferdinand Kratochwil eingestellt worden sei, nachdem die Obduktion zweifelsfrei ergeben habe, daß der Tod des Juweliers nicht durch fremdes Verbrechen, sondern infolge Herzschlages eingetreten sei ...

Von diesem Moment an ging es mit Vinzenz Kratochwil jäh bergab.

Die Tür seines Schuhladens öffnete sich immer spärlicher und zögernder, bis schließlich durch sie nur mehr der Pfändungskommissar ein- und ausging, der sich namens der besorgten Gläubiger die letzten Bestände des Warenlagers mittels amtlichen Siegels sicherte.

„A so a Fallo!“ seufzte der kleine, die Zusammenhänge des Lebens nicht begreifende Tischhüter, als er wieder, bar jeder Hilfskraft, in derselben stickigen Werkstatt landete, aus der ihn das Schicksal als den Bruder des Mörders im Triumph herausgeholt hatte. „Wegen seiner kann i jetzt wieder bis zu mei Lebensend' Krampfsch' nagein!“

Was sagt der Arzt? ... 577



MORFI

GUM das ideale Schutzmittel gegen Infektion.

Kunst und Wissen.

„Siegfried.“ (Dritter Abend des „Ribe- lungen“ - Zyklus von Richard Wagner im Neuen Deutschen Theater.) Ueberwältigende Eindrücke gingen auch von dieser „Siegfried“- Aufführung nicht aus, trotzdem ihr musikalischer Leiter Georg Széll viel persönliche Arbeit an sie gewendet hatte und das Werk vor allem wieder rhythmisch verjüngte. Auch in der wirksamen Steigerung der musikalischen Höhepunkte des „Siegfried“ offenbarte sich der persönliche, energische Zug des mit den Anforderungen des Wagnerstiles wohlvertrauten Dirigenten. Prächtig geliebert das „Waldweben“, grandios gesteigert und rhythmisch-dynamisch zusammengeballt das Vorspiel des dritten Aktes, wirkungsvoll aufgebaut die Schlussszene. Der Mangel an solistischen Persönlichkeiten und der Mangel entsprechender musikalischer Vorbereitung im allgemeinen mag der Grund einer trotz eindrucksvoller orchesterlicher Gestaltung eindrucksschwachen Gesamtauführung sein. Louis Odo Böd ist ein Wanderer von imponierender stimmlicher Art; aber der helle Klangcharakter seines tenoral gefärbten Baritons, der Mangel klingernder Tiefe desselben beeinträchtigen die Illusion von der machtvollen Gottheit, der Böd übrigens auch derstellerisch manches schuldis bleibt. Helms Jung-Siegfried war diesmal auffallend reserviert, in der Gestaltung der Rolle und in stimmlicher Hinsicht; die musikalische Unflüchtigkeit dieses sonst so intelligenten Sängers aber wird nachgerade chronisch. Kollers gefanglich und schauspielerisch ausgezeichnet charakterisierter Mime entbehrt leider der richtigen stimmlichen Unterstützung, behilft sich daher oft mit gefeigter Deklamation, wenn der Gesangston nicht ausreicht. Andererseits besitzt nicht die richtige dunkle und fernige Bassstimme, die dem Charakter Fafners entspricht. Die Stimme des Waldvogels sang Hanna Kramer, ohne stimmlich auszureichen; dem Worte nach wird sie Siegfried trotz Tränenblut kaum verstanden haben. Die Brünhilde sang als Gast mit Aufstellungsabsichten Fr. Luise Vöfler-Scheyer vom Stadttheater in Nürnberg. Sogar die verhältnismäßig kleine Partie der „Siegfried“-Brünhilde genügt, die Richtschnur der Künstlerin für das hochdramatische Gesangsfach zu erweisen. Sie besitzt eine in der Tiefe und Mittellage unfreie und in der Höhe forcierte Stimme, die für eine anspruchsvollere Heroinnenpartie kaum ausreichend und ausdauernd genug ist; auch die Reinheit der Intonation läßt viel zu wünschen übrig. Da Frau Vöfler-Scheyer auch eine unbedeutende Darstellerin ist — wie nichtern, kühl und leidenschaftslos spielte sie doch die herrliche Szene des Ertrinkens — empfiehlt sie eigentlich gar nichts für ein Engagement. Das Theater war abermals nahezu ausverkauft, das Publikum liebt die Oper also allen schlechten Erfahrungen zum Trost.

Operettenpremiere: „Die Königin der Nacht“ von Walter Kollo am Donnerstag, den 20. ds. in der Kleinen Bühne.

Vorlesungen Max Bartel in Deutschböhmen. Der Arbeiterdichter Max Bartel liest über Einladung unserer Bildungszentrale in der Zeit vom 20. bis 26. März in den Städten Karlsbad, Rono-

lau, Teplitz, Aussig, Teichsen und Reichenberg aus eigenen Werken.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, 7 Uhr (137-1), Aufführung: „Das Lamme des Armen“. Sonntag, 2 1/2 Uhr, A. B. u. Angst-Vorst.: „Hochzeit in Hollywood“. 7 Uhr (138-2): „Das Land des Lächelns“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: „Bubi“. Sonntag, 3 Uhr: „Keinen aus Ir- land“; 7 1/2 Uhr, Premiere: „Wann kommt du wieder?“ Montag, Bankbeamten I: „Hulla bi Bulla“.

Kindernachmittag

Am Samstag, den 15. März findet ein **Kinderausflug nach Troja**

statt. Treffpunkt um 15 Uhr bei der Endstation der Straßenbahnlinie 17 im Baumgarten. Führung Genossin Paul.

Kinderefreunde Prag.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Schaufensterkino. Eine nette Neuigkeit in dem sich immer mehr zur Großstadt auswachsenden Prag erreichte gestern Abend auf dem Graben die Aufmerksamkeit der Passanten. Vor dem Schaufenster der Apotheke Brauner scharten sich die Menschen, um einen Film zu verfolgen, der sich hier abrollte. Man sah ein Krankenhaus, ein Wartezimmer, einen Professor im Gespräch mit seinem Assistenten, der ihm ein Mittel (Togal) anempfiehlt. Der Arzt will es bei seinen Patienten probieren und verschreibt es drei Patienten, die es dann in der Graben-Apotheke einkaufen. Der Film ist hübsch gemacht und läuft ununterbrochen auf dem A. V. Regisseur Viktor Brumlik erfundenen Apparat ab. Der Fortschritt bei diesem Heimapparat besteht darin, daß der Film nicht umgerollt werden muß, sondern ständig wieder von neuem rollt. Wer genauer hinsah, konnte in der würdigen Dammings-Maske des Professors im Film den geschäftstüchtigen Inhaber der Apotheke, Herrn Brauner, erkennen. 467

Sport * Spiel * Körperpflege

Der kommunistische Sportverband in Amerika gespalten.

Die Rote Sport-Internationale (Sik Moskau) bekommt die Auswirkungen ihrer spalterischen Politik gegen die Verbände der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (SAS) in den eigenen Reihen zu spüren. Während die R.S.I.-Führer von ihren Anhängern in den SAS-Verbänden die „proletarische Demokratie“ fordern lassen, dulden sie in den eigenen Verbänden nur ihre Meinung. Niedriger Ansehens ist die Folge. Wer sich ihm nicht unterwirft, wird als Verräter hingestellt. Dagegen haben sich Teile des kommunistischen Sportverbandes in Nordamerika ausgesprochen und der R.S.I. die Gefolgschaft aufgesagt. Darunter befinden sich in der Mehrzahl finnische Mitglieder. Auf dem Kongreß des sich „Labour-Sportunion of U. S. A.“ nennenden neuen Verbandes in New York unternahmen R.S.I.-Anhänger den Versuch, die Leitung des Verbandes zu verunglimpfen. Sie wurden von der übergrößen Mehrheit der Delegierten derart zurückgewiesen, daß

sein Zentrum ist der Sheridan Square, und hier findet man in der Tat noch einige seltsame Häuser, die mit ihren bunten Bemalungen entfernt an den Montmartre von Paris erinnern. Und Greenwich Village ist auch wirklich einer der ältesten Stadtteile von New York, so alt, daß man hier die Wollenkrauter gar nicht kennt. Kein einziger Wollenkrauter steht in ganz Greenwich Village, und selbst fünfstöckige Häuser sind eine Seltenheit. Seit mehr als hundert Jahren war dieser Stadtteil das Zentrum der amerikanischen Maler, Dichter, Bildhauer und Schauspieler, die dort meist völlig unbeachtet ihr Dasein verbrachten, denn im Dollarlande galt zunächst die Kunst nicht viel. Erst als Amerika das reichste Land der Erde geworden war, entdeckte es, daß es auf der Welt auch Kunst gäbe, und daß nach elüberleserten europäischen Begriffen Kunstbesteh eine Verpflichtung des Reichtums sei, und dann entdeckte man auch die Maler und Dichter, die Bildhauer und Schauspieler in Greenwich Village und verhalf einigen von ihnen schnell zum nötigen Geld und Weltruhm. Diese wenigen Glücklichen verließen schnell Greenwich Village und bezogen vornehmere Viertel im modernen New York. Nur die weniger erfolgreichen, die noch unbekannt, ultramodernen Bohemiens verblieben in Greenwich Village, und wenn man schon mit ihrer Kunst kein Geschäft machen konnte, so machte man doch mit ihrem Bohemismus ein solches, denn die Institution mühte erst noch erfunden werden, aus der der Amerikaner kein Geschäft zu machen versteht. Und so ist dieser ganze New Yorker Montmartre heute lediglich noch dem amerikanischen Geschäftsmann zu verdanken. Die Lokalbesitzer von Greenwich Village brauchen die Atmosphäre, um Zuzug aus der Stadt zu haben. Man will die New Yorker anlocken, die wenigstens einmal die Illusion des Pariser Montmartre genießen wollen. So ist alles nur noch Imitation. Von den jungen Künstlern mit langen walleenden Haaren bis zu den modernsten aller Künstlerinnen in Männerhosen, die Pfeife in einem Mundwinkel

ste, überzeugt von der Ausichtslosigkeit ihres Vorhabens, das Lokal verlassen.

Die „Labour-Sportunion of U. S. A.“ hat mit dem Nordamerikanischen Arbeiter-Turn- und Sportverband, der Mitglied der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale ist, Fühlung genommen zwecks gemeinschaftlicher Bearbeitung der Arbeiterfrage für die Anteilnahme am Arbeitersport.

Internationale Ringkämpfe in Finnland. An den von der Sportvereinigung Turku im Finnischen Arbeiterportbund veranstalteten internationalen Ringkämpfen beteiligten sich aus Deutschland der Halbschwergewichtler Hauenstein, aus Lettland der Mittelgewichtler Kruse und ein estländischer Ringer. Hauenstein errang in seiner Klasse den vierten Platz, Kruse den dritten.

Die Lage in der Schweizer Arbeitersportbewegung. Der Zentralvorstand des Schweizerischen Arbeiter-Turn- und Sportverbandes hat den kommunistischen Wählern und Spaltern im Unterverband Fußball die Tür gewiesen. Alle Ermahnungen an die Zerstörer, die Statuten zu achten, waren ohne Erfolg geblieben. Auf der verbandstreuen Delegiertenversammlung der Fußballspieler wurde die Region Zentral mit der Bildung eines neuen Unterverbandsvorstandes betraut. Auf der Tagung stellten sich mehrere bewährte Fußballführer von selbst zur Verfügung, um den Aufbau der Fußballorganisation zu leiten.

Aus der Partei.

Frauenbezirkskomitee der deutschen sozialdem. Bezirksorganisation Prag

Montag, den 17. März, halb 8 Uhr abends im Saale „Goldenes Kreuz“, Relazanka

Frauentags-Versammlung.

Die Parole des Frauentages lautet: Für die Sicherung und Hebung des Lebensstandards der Arbeiterschaft.

Für die gesellschaftliche Gleichstellung der Frau.

Für Frieden und Sozialismus.

Den festlichen Rahmen bilden Rezitationen und Musikvorträge.

Genossinnen entfaltet die regste Agitation für einen guten Besuch unserer Manifestation!

Sozialistische Jugend. Am Sonntag Wanderung, Treffpunkt 9 Uhr bei der Endstation der Her- Elektrischen in Bijorschan. — Am Montag, den 17. März findet im „Goldenen Kreuzel“ ein Frauenabend statt, den wir geschlossen besuchen. — Am Dienstag, den 18. März entfällt deswegen unsere Märzfeier. Dafür Probeabend! Beginn bereits um 7 Uhr. Kommt alle und pünktlich zu unseren Veranstaltungen.

Totalorganisation Kadno-Krochlab. Sonntag, den 23. März, um 10 Uhr vormittags in Krochlab im Hotel „Post“ Generalversammlung. Referent aus Prag.

Bereinsnachrichten.

Rasensport der Union der Geschäftsreisenden und Vertreter findet heute im großen Lucerna- saale statt. Fünf schönste Rasen erhalten wertvolle Geschenke, darunter Radioempfänger Phillips T 2499. Rasen werden ersucht längstens bis 20 Uhr 30 zu erscheinen. Eintrittskarten-Vorverkauf: Prag II., Jungmanova 29. 557



Togal

Was der Arzt verschreibt, wirkt bestimmt; zumal wenn das Rezept das Wort

irrt, das dank seiner prompten und von Nebenfolgen freien Wirkung bei Gicht, Rheuma, Ischias und Grippe unentbehrlich geworden ist.



Generaldepot: Brauners Apotheke „Zum weißen Löwen“, KČ 28.— PRAG II., Pflkopy 12. KČ 12.— im Palais Silva Taroucca

Unentgeltliche Beratungsstunden der Arbeiterfürsorge finden jeden Samstag von 5-7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Smetkagasse Nr. 27, statt.

Literatur.

Paul Franken: „Vom Werden einer neuen Kultur.“ (Aufgaben der Arbeiter-Kultur- und Sportorganisationen.) Umfang 88 Seiten, illustrierter Umfang. Preis kart. RM. 1.50 (Org.-Ausgabe RM. 1.20). C. Kaufsche Verlagbuchhandlung, Berlin W. 30. Die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung ist zu einer mächtigen Kultur- bewegung geworden. Die Arbeit der Kultur- und Sportorganisationen hat im letzten Jahrzehnt gewaltig an Umfang und Bedeutung zugenommen. Der Verfasser der vorliegenden Schrift schildert interessant und leicht verständlich die historische Entwicklung der Arbeiter-Kultur- und Sportbewegung, er weist treffend nach, wie der politische und gewerkschaftliche Kampf der Arbeiterklasse die unmittelbare Voraussetzung für das Wirken der zahlreichen Kultur- und Sportorganisationen geschaffen hat. Die Arbeiter-Bewegung bietet heute ein buntes und vielfältiges Bild. Bisherorts herrscht noch die Vereinsmeierei und organisatorische Zersplitterung, die sich mitunter als ernsthafte Schädigung der Gesamtbewegung auswirken. Der Verfasser zeigt nach einer allgemeinen Uebersicht über die wichtigsten Zweige der Arbeiter-Kultur- und Sportbewegung ihren gegenwärtigen Stand und folgert daraus zwingend, die Notwendigkeit stärkerer Konzentration. Man gewinnt den Eindruck, daß hier aus praktischen Erfahrungen heraus wertvolle Anregungen gegeben werden.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Rosa A. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto K. Die Satzungsstellenreferenzen wurden von der Volk- u. Telegraphen- druckerei mit Größ Nr. 13 500 VII-1500 bewilligt.

Kleine Chronik.

Der New Yorker Montmartre.

Montmartre, das ist ein Artbegriff geworden, ein Begriff für ein Milieu, für eine Lebensweise, die man weder in einigen Worten noch in langen Sätzen treffend genug schildern kann, um andern damit eine Vorstellung zu vermitteln. Nur wer den Montmartre selbst erlebt hat, weiß, was er ist und bedeutet, der weiß aber auch, daß es gar nicht möglich ist, das Wort Montmartre als einen Artbegriff, als eine Klassifizierung zu benutzen, den Montmartre gibt es eben nur einmal in der Welt, nur auf jenen Hügel, die von der Kirche Sacre Coeur getränkt und verandert werden und von denen aus das schönheitsdürstige Auge weit über der Welt schönste Stadt Paris dahinschweift.

Man kann ihn nicht nachmachen, den Montmartre, diese Mischung, als Boheme und Verbrechen, aus Kunst und Verkommenheit, aus Genies und Unfähigkeit, aus Klarheit und Finsternis, aus Geist und Ungeist, aus Tag und Nacht, aus Romantik und Verfall. Es gibt eben nur einen Pariser Montmartre, und den wird es nun auch bald nicht mehr geben.

Die Städte aber, die infolge ihrer Millionen- Einwohnerzahlen Wert auf Weltbedeutung legen müssen, haben sich daran gewöhnt, ihre Künstler- viertel Montmartre zu nennen, obwohl der Montmartre gar kein Künstlerviertel ist und heute alle Künstler in Paris längst nach dem Montparnasse abgewandert sind. Aber so genau nimmt man es ja nicht, wenn man sich den Ruhm anderer zu eigen macht, wenn man irgendwelche romantischen Winkel einer Stadt mit ein paar zerfallenen Ateliers das Künst- lerviertel — den Montmartre — nennt.

So hat auch New York seinen Montmartre. Greenwich Village heißt dieser kleine Stadtteil von New York, der westlich der 5. Avenue liegt

geschoben, das Haar kurz geschneitten, bis zu den Ateliers, die aus ehemaligen Pferdeställen oder Garagen entstanden sind, alles nur Imitation! Die Romantik ist verschwunden, sofern sie überhaupt jemals in diesen Winkeln gemeint hat.

Der Geschäftsmann des Amerikaners lacht von allen Hauswänden und Plakaten.

Paul Melcher.

30.000 Leichen in den Winkeln Schanghai.

Die Schanghaier Gesellschaft für Fürsorge und Beerdigungswesen hat einen Bericht über ihre Tätigkeit im Jahre 1929 veröffentlicht, der ein erschütterndes Bild von dem Elend gibt, in dem sich die große Masse des chinesischen Volkes, selbst in Groß-Schanghai noch, befindet. Allein 30.000 Leichen (größtenteils von Kindern) wurden in den Straßen und Winkeln Schanghai oder aus den Fluten des Hwangho geborgen und aus Mitteln der Gesellschaft befristet. Es handelt sich dabei um unbekannte, meistens auch nicht identifizierbare Menschen, die die Härte des Lebens in ihrem Kampf ums Dasein hinweggerafft hat durch Unfälle, Krankheiten, Hunger, Kälte oder die Unbilben des Sommers: Menschen also, die bei einiger Fürsorge und bei richtiger Verwendung der großen Mittel, über die die Menschheit in ihren größeren Gemein- schaften immer verfügt, hätten gerettet werden können. Solche Zahlen, die sich in nüchternem Rotz inmitten laarmer Berichte über Politik, Wirtschaft, Fortschritte der Wissenschaft, Sport und Vergnügungen finden, reden eine furchtbare Sprache. Sie wirken wie eine unerhörte Anklage, wie ein Totenkopf hinter lebender Maske.

Man mag daraus ungefähr ermessen, was sich erst im Innern des Riesens Reiches an Not und Elend abspielen mag, wovon die

Welt nur sagenhafte Kunde erhält. Was mag in den Hungergebieten unkommen, bei Ueber- schwemmungen am Hwangho, im Gefolge der Bürgerkriege und plündernden Banditenhaufen; was mag durch Krankheit und örtliche Zeichen zugrunde gehen, von denen wir nichts wissen, aber vieles ahnen. Wie viele Opfer forderte allein die kurze Kältezeit, die das Jiangseeben in den letzten Tagen mit einer für dieses Klima ungewöhnlichen Härte heimsuchte.

Wir vermögen genaue Zahlen natürlich nicht festzustellen; wir wissen nur, daß sie von erschreckender Größe sein müssen. Vielleicht wäre es gut, wenn alles genau bekannt würde, was geschieht. Vielleicht würde die Wahrheit in ihrer unerhörten Härte die Menschen lehren, daß ihr noch vieles zu tun übrig bleibt.

Zeitempfinden der Bienen. Der bekannte Forscher Dr. Belling hat interessante Versuche mit Bienen angestellt, aus denen sich deutlich ergeben hat, daß diese hoch entwickelten Tierchen mit großer Sicherheit Zeiten abzuschätzen und abzumessen wissen. Er fütterte seine Pfleglinge nämlich zu ganz bestimmten Tagesstunden, genau nach der Uhr, mit dem ihnen so gut schmeckenden Zuckerwasser. Sie fanden sich zu dieser Fütterung regelmäßig ein, und ihr Besuch erfolgte auch dann noch pünktlich, wenn ihnen täglich drei Mahlzeiten in Abständen von wenigstens zwei Stunden vorgefetzt wurden. Der Gelehrte hatte bei seinen Versuchen für eine ganz gleich bleibende Belichtung gesorgt, und so konnten die Bienen nicht etwa durch eine wechselnde Tages- helligkeit bei ihren Ausflügen gelehrt worden sein.

Ein Hase als Todesursache. Ein Hase lief auf einer Landstraße bei Trier in ein Motorrad; durch den Aufprall wurde der Führer auf die Straße geschleudert und getötet, während der Mitsfahrer, der die Gefährdung nicht beachtete, sich nach hinten fallen zu lassen, unberührt davonkam.